Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 50 — **Marburg i. H., den 15. Dezember** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh

Inhalt: Das Gold der Zukunft — Die ewige Gottesgeburt — Dämmerstunden in der sibirischen Bahn. Reisebriefe aus Asien 2 — Zu Hofmanns Gedächtnis — Gerhart Hauptmanns Heilandsroman — Bücher und Schriften für Weihnachten: Weihnachtsglück (Meerwein); Christbaum und Krippe (Weckerling); Das Evangelium Christi (Hilty); Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl (Greßmann u. A.); Zur täglichen Andacht; Von Freude und Religion (Ohr); Kung-futse-Gespräche (Wilhelm); Die Anweisung zum seligen Leben (Fichte); Briefe der h. Catarina von Siena (Kolb); Briefe von Hölderlin (Böhm); Marbacher Schillerbuch (Güntter); Aus dem Kriegsjahr 1809 (Kircheisen); Der Tiroler Volksaufstand 1809 (Daney-Steiner); Lebenserinnerungen (v Schubert); Luther-Goethe-Bismarck (Gnerich-Bach); Bismarck-Anekdoten (Schmidt); Memoiren einer Sozialistin (Braun); Der König von Rothenburg (Schreckenbach); König Tetzlaw (Dose); Das schlafende Haus (Sick); Der Marquis von Carabas (Rosenkrantz); Oblomow (Gontscharow); Dostojewskis Werke; Nachdenkliches Bilderbuch (Ertl); Wanderschuhe (Schieber); Gildegarn (Schussen); Gesund und frohen Mutes (Ernst); Simon Külpers Kinder (Poeck); Das Buch von den Kleinen (Rosegger); Kinder und wunderliche Leute (Hertel); Pfarrtöchterlein Gretel (Haarbeck); Telse Kampen (Petersen); Lustige Pilzfamilien (Gleitsmann); Kinderbücher (Josef Scholz); Der häusliche Ratgeber (Moser); Was Jedermann von der Gesundheitspflege wissen muß (Seher); Verschiedenes — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Gold der Zukunft

Der Allmächtige wird dein Gold sein; dann wirst du deine Lust an ihm haben und dein Antlitz zu Gott aufheben. Hiob 22, 25 f.

Das liebe Geheimnis geht wieder auf leisen Sohlen durch die Häuser. Heimlich hat Einer hinter die Bilder kleine Tannenzweige gesteckt und die Kinder haben sie am Adventsmorgen mit Jubel entdeckt. Mutter ist dann in die Kammer gegangen, an die Truhe, wo zur Epiphanienzeit so manche stille Pracht schlafen gelegt wurde, und als sie wieder hereinkommt, hängt ihr ein verräterischer Goldfaden am Aermel. Das ist für die Kinder wie einst der Glanz auf Mosis Antlitz für die Kinder Israel. „Er hat mit Gott geredet" — „sie ist beim Christkind gewesen." Und an dem kleinen Goldfaden entzündet sich die ganze fröhliche Erinnerung der letzten Weihnachtszeit.

Gold am Christbaum! „Am Golde hängt, zum Golde drängt doch Alles." Das ist ein trübseliges Lied, zumal wenn es einem dabei einfällt, daß es auch wieder am Golde hängt, ob „die Armen und Elenden zu dieser bösen Zeit" in diesem Jahre einen sichtbaren Christgruß bekommen können, da doch die Geschäfte schlecht gehen und Niemand Geld hat . . .

Es ist ein wahres Lied, das vom Golde. Aber es muß nicht trübselig sein. Man kann es auch nach einer fröhlichen Melodie singen lernen und das wollen wir „dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen!" Und wir können es, wenn wir die frohe Botschaft begriffen haben: Der Allmächtige wird dein Gold sein! Was wird das für eine Freude sein, wenn wir einmal so weit sind, daß an diesem Golde uns Alles hängt, wenn zu diesem Golde sich in uns Alles drängt! Josef Haydn war es, dessen Kirchenmusik einigen stirnrunzelnden Leuten zu heiter war, und der den gewichtigen Kritikern die goldene Antwort gab: „Wenn ich an meinen Herrgott denke, so kann ich mir nicht helfen — dann muß ich fröhlich sein!"

Das gehört zu den unvergeßlichen Worten, die Gott in unser Leben hineinhält, um die Temperatur unsres Christentums zu messen. Mit solcher Freude an Gott denken, das ist wirkliches Weihnachten, und auf dieses Weihnachten sollten wir uns freuen, wie die Kinder. Denn mit dieser Freude kommt Der in die Herzen, den wir in dieser Zeit vor allem meinen.

Wenn zu diesem Gold der Gottesfreude sich Alles in uns drängt, auch unser Leid, um in dieser Freude zu schmelzen, dann wird es wahr: „Dann wirst du deine Lust an ihm haben und dein Antlitz zu Gott aufheben. Der Allmächtige wird dein Gold sein." Das ist das Gold der Zukunft.

Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht,
Da bist du, mein Heil, kommen
Und hast mich froh gemacht!

P J

Die ewige Gottesgeburt

Wir waren glücklich als Kinder. Wenn wir in weiter Welt irgendwo Etwas fanden oder hörten, das den Geschichten oder Gedanken ähnlich lautete oder sah, die wir in unserer unschuldigen Frömmigkeit herbergten, so ging uns alsbald das Herz auf, weil wir eine Bekräftigung für den Mythos fanden, der damals daran arbeitete, unser Inneres zu dichten und fest zu machen. Was bei den Tlinkit-Indianern oder was im alten Indien, oder bei Babyloniern oder Egyptern an Geschichten der Bibel anklang, war uns allemal ein neuer Beweis für die Gedanken unseres Glaubens. Und wenn der Anklang aus der Vergangenheit unseres eigenen Volkes herübertönte, dann war das Glück auf dem Gipfel. Von einer ähnlichen glücklichen und heiteren Morgenfrische denke ich mir die alte Kirche oder vielmehr die noch jugendliche Kirche umflossen, wenn sie an den durch alle Heidenwelt ergossenen heiligen Geist glaubte und überall zustimmende Laute hörte, Prophetenstimmen, gewiß unbewußte, aber vom selben einigen Geist durch alle Welt hin gerufen.

Wir waren glücklich, wir junge Kirche, weil wir durch alle Zeiten und Völker hin uns selbst wiederfanden. Denn gewiß waren wir es selbst. Die Worte waren natürlich etwas anders. Wir merkten es kaum, und wenn wir es merkten, stießen wir uns nicht daran. Wir waren nicht unkritisch! Wir wußten, daß nicht gerade immer in denselben Worten dieselbe Sache sich ausdrücken konnte! Wenn es nur dieselbe Sache war! Und wir zweifelten nicht daran. Jeder von uns war ein Anderer als der Andere, und Jeder fand sich, sich selbst, sein Alleredelstes, sein Allerbestes in all den Heiligtümern der Andern wieder.

Später wurden wir altklug. Wir lernten, daß, wenn ein Widerhall des heiligen Lautes aus einem der vier Winde herüberklang, er den unsrigen nicht bestärkte, sondern entwertete. Wenn in den Sagen der Indianer und in den Märchen der Inder und in den alten Geschichten der Hellenen und in den Liedern der Edda der Gott oder der Gottmensch geboren wird, so war

das nicht, wie wir gedacht hatten eine Bestätigung, sondern eine Verdächtigung, ja fast eine Widerrufung der Weihnachtsgeschichte!

* * *

Indessen diese Zeiten waren noch nicht gekommen, als zum ersten Male die wie in reiner klarer Frostluft klingenden Verse des Helgiliedes an mich schlugen:

In alten Zeiten, als Aare sangen,
Heilige Wasser rannen von Himmelsbergen,
Da hatte Helgi den Großherzigen,
Borghild geboren in Bralundr.

Nacht in der Burg wars, Nornen kamen,
Die dem Edling das Alter bestimmten.
Sie gaben dem König der Kühnste zu werden,
Aller Fürsten edelster zu sein.

Sie schnürten scharf die Schicksalsfäden,
Daß die Burgen brachen in Bralundr.
Goldene Fäden fügten sie weit,
Sie mitten festigend unterm Mondessaal.

Westlich und östlich die Enden bargen sie,
In der Mitte lag des Königs Land.
Einen Faden nordwärts warf der Nacht Schwester,
Ewig zu halten hieß sie das Band.

Es gibt unendlich viel näher kommende Seitenstücke zur Weihnachtsgeschichte bei andern Völkern; aber dies hier schien aus eigener Urvergangenheit herüberzuklingen, und zudem war es für mich stärker als Alles, was ich sonst derart kannte. So wurde es eine heimliche Weihnacht in mir, unter der andern mitschwingend. Der Klang, der in alle meine Feste hineinklang, an dem ich halb unbewußt alles maß, was das Schicksal zu bändigen versprach.

Es war nur Klang und Bild, was mich da begleitete. Denn die Philosophie, die man darin ausgedrückt finden konnte, war gewiß nicht sehr tiefsinnig. Aber dies von dem großen Heiligtum, von den Nornen, die das Schicksal binden, vom Kampf unter dem Schicksal, wie der Held zu Walvater eingeht, um neben ihn erhöht zu werden, und das Andre, wie die Liebe seines Weibes das Todesschicksal bezwingt und den Gefallenen an den Grabhügel zurückbannt, um sich noch einmal mit ihm zu unterreden — diese gespenstischen, doch starkherzig gesehenen Erscheinungen am offenen Grabe, — — von daher war am Grunde meiner Frömmigkeit immer etwas von diesem Klang für mich vernehmbar: das Schicksal, der Kampf unter dem Schicksal, der Verkehr mit dem Schicksal, die Beziehungen des Schicksals. Diese Töne machen hart gegen alles, was von Kleinlichem und Schwächlichem an den großen Glauben sich heften will.

Alle Geburt ist etwas Heiliges, die Gottheit senkt sich immerdar herab, der Plan wird entworfen, die Fäden werden gespannt, das Schicksalslied erklingt in diesen festen harten Tönen, wie wenn Stahl an Eisen schlägt, — und „die Aare singen."

* * *

Indessen wie gesagt, wir haben später gehört, daß das alles Allotria sind. Es handelt sich gar nicht um uns, um die Stimmen bei unsrer Geburt, um den Gesang in unserer Seele. Wir junge Kirche, wir hatten so gedacht. Wir hatten geglaubt, es handele sich um uns, wie wir nun jeder waren, und wenn es sich um Andere handelt, so darum, wie weit wir, wir selbst, kein Andrer nicht, sie umspannen könnten, sie irgendwie in uns oder unser Schicksal hineinschlingen könnten. Das alles war falsch. Es handelte sich — wir mußten nun endlich aufwachen und ernst werden! — es handelte sich um Fakten, bestimmt umschriebene Tatsachen, Personen, und bestimmt formulierte Ideen.

War nun da ein Faktum, ein höchst merkwürdiges und dazu im hohen Grade epochemachendes, so haftete doch natürlich der Wert daran, daß es auch wirklich geschehen war, das mußten wir doch einsehen? War aber nun dieses Faktum bereits vorher in allen möglichen Ländern und Völkern geschehen und gefeiert, so bewies sich darin doch, daß es gar kein historisches Faktum war, sondern eine Idee, eine „bloße" Phantasie, ein schöner Gedanke, eine Dichtung, ein Mythos, eine Sage, ein Märchen, ein alberner Aberglaube!

So wurde unsere schöne Welt, unsere Welt voller Zuversicht und Glauben, in Millionen atomhafte Wirklichkeitspunktationen auseinandergerissen. Nicht mehr ein breites, weitausholendes und in alle Zukunft ausgreifendes Gottesgeschehen, sondern Milliarden und Milliarden Körner von Einzelfakten, — Einzelpersonen, — Einzelideen!

Und immerfort fällt noch der Sand, der heiße Sand, der Wüstensand, dicht und erstickend, der Sand der Fakten und der Akten. Er fällt auf alles Leben, das entweder nicht ist oder ein einiges durch die breite Welt ist.

* * *

Aber wir sind undankbar; denn nun ist Weihnachten. Wir dürfen für eine Zeit jung sein und vergessen, was dazwischen liegt. Wir dürfen auch die wichtige Frage vergessen, ob Gott im Jahre 0 oder — 4 geboren wurde. Wir dürfen wieder denken, wie wir es einst ahnten, daß die Gottheit immerfort vor den Toren ist, daß sie auf diese Welt eindringt, daß überall, wo ein Leben geboren wird, ein Stück Gott geboren wird, dem die Engel das Heilig zurufen, vor dem die Könige und Weisen knieen, und über dem die Aare singen. Manchmal entfaltet dieses Leben nur ein kleines Blatt, manchmal aber wird es ein Baum, in dessen Rauschen der Geist spricht. Und einmal — sagt man — wurde es zur Weltesche, die unser aller Welt trägt.

* * *

Während die Glocken verklingen, und das Vom Himmel hoch über den Wald schwingt, während die Kerzen ihren leise singenden Atem aushauchen, den sie alle heute gemeinsam einziehen, Gottgläubige und Ungläubige, träumen wir uns vorwärts in eine Zeit, wo die Fakten und Begriffe, die uns entzweien, zerstoben und einem breiteren, zusammenhängenderen Denken gewichen sein werden.

Derer wir spotteten, und die unser spotteten, werden dann mit uns sein: siehe, sie waren nicht ferne von einem jeglichen unter uns.

Arthur Bonus

Dämmerstunden in der sibirischen Bahn

Reisebriefe aus Asien 2

Wir benutzen zu unserer Fahrt durch Sibirien nicht den Expreßzug, mit welchem die Westeuropäer gewöhnlich fahren, sondern einen einfachen Personen- oder nach russischer Bezeichnung Passagierzug. Das hat seine Vorteile und seine Nachteile. Zu den Vorteilen gehört es jedenfalls, daß die Reisekosten so erheblich geringer sind. Auf dem gewöhnlichen Personenzuge, für den der Zonentarif gilt, fährt man um mehr als die Hälfte des Expreßpreises billiger (82 Rubel gegen rund 180 Rubel für unsre Strecke von Moskau nach Werchne Udinsk). Zu den Nachteilen würde dagegen Mancher es rechnen, daß dieser Zug viel langsamer fährt (er braucht von Moskau bis Irkutsk etwa $1^1/_2$ Tage mehr) und an so vielen Stationen hält, die der Expreß überschlägt. Indes finde ich näher zugesehen darin auch einen Vorteil, denn man hat dadurch viel mehr Gelegenheit zur Beobachtung von Land und Leuten. Da man zudem in dem Passagierzug nur mit russischen Fahrgästen zu tun hat, und da man gezwungen ist, seine Mahlzeiten auf den Stationen mit anderem russischem Publikum einzunehmen, wird der Beobachtung noch mehr Spielraum gegeben, und das macht einen gewissen Mangel an Eleganz sowie das Fehlen des Speisewagens schon wett. Schlimm würde es uns freilich in dem rein russischen Zuge bei unsrer völligen Unkenntnis der Sprache manchmal ergangen sein, wenn wir nicht freundliche Mitreisende gefunden hätten, die uns Dolmetscherdienste leisteten. Aber zum Glück fehlte es daran nicht. Mit einer Herzlichkeit, die einfach

rührend war, bemühten sich diejenigen unserer Mitreisenden, welche Deutsch oder Französisch verstanden (Englisch ist selten), um unser Wohl, teilten uns die Zeit des Aufenthalts auf einer Station mit, enträtselten uns die Geheimnisse der Speisekarte, halfen beim Umsteigen oder beim Verkehr mit den Beamten und bei tausend andern Kleinigkeiten; Einige von ihnen, die völlig des Deutschen Herr waren, saßen lange bei uns und unterhielten uns von russischen Zuständen.

Ein wirklicher Nachteil war indes mit der Fahrt im Personenzug doch verbunden, den ich anfänglich schwer empfand. Die Beleuchtung am Abend ist nämlich sehr schlecht. Eine einzige Kerze, über der Tür des Kupees in eine Laterne gesteckt, verbreitet ein Dämmerlicht, das weder zum Lesen noch zum Schreiben hinreicht. Nun beginnen die Abende in dieser Zeit recht früh; um fünf Uhr war es völlig dunkel. Was tun in dieser langen Dämmerung, da man vor 9 oder 10 doch nicht gut ans Schlafen denken konnte? Man plaudert über Heimat und Fremde; ich nahm auch wohl (unter freundlicher Zustimmung der Mitreisenden) meine treue Wandergefährtin, die Violine, hervor und ließ die internationale Sprache der Musik zu Worte kommen. Aber das alles füllte die Frist nicht völlig aus. Schließlich fand ich den rechten Ausweg. Ich machte nämlich diese Stunden der Dämmerung zu richtigen Dämmerstunden, nämlich zu Stunden, wo ich in stillem Nachdenken noch einmal den (immer reichen) Inhalt des Reisetages überflog, allerlei Ideen weiterspann und das Gesehene klarer zu erfassen suchte.

Darf ich von solchen Gedanken meiner Dämmerstunden den Lesern hier wohl ein wenig vorsetzen?

* * *

Man muß einmal mit dem Zuge tagelang durch die Riesenstrecken Rußlands und Sibiriens hingefahren sein, um eine richtigere Vorstellung vom Wesen des Russen und von den russischen Zuständen zu gewinnen. Der verstorbene Chinamissionar Ernst Faber sagte vor langen Jahren zu mir: „Fahren Sie einmal auf dem Jangtze tief in den Westen von China hinein, wochenlang immer weiter durch chinesisches Gebiet, dann gewinnen Sie einen Begriff davon, was China ist.“ Dies Wort, dessen Richtigkeit zu erfahren ich später Gelegenheit hatte, fiel mir wieder ein, als ich in der Bahn Tag für Tag weiter durch russisches Gebiet rollte. Es ist zunächst eben die unermeßliche Ausdehnung dieses Landes, die sich viel wuchtiger dabei einprägt, als wenn das Auge über die Landkarte hinfliegt. Diese Riesenausdehnung aber hat, das merkt man bald, die Wirkung, den Menschen verhältnismäßig hilflos und dadurch auch oft stumpf zu machen; denn Menschenkraft reicht vorläufig bei weitem noch nicht hin, dieser Masse Erde Herr zu werden, und es ist bisher noch nicht möglich, eine Organisation menschlichen Wirkens zu schaffen, die diese Weiten gehörig durchdringen und überall genügend funktionieren könnte.

Wir fuhren gegen Abend an einem brennenden Dorfe vorbei. Es war ein schauerlich schöner Anblick. Die Flammen loderten immer heftiger empor in den dämmrigen Himmel, lange konnten wir das furchtbare Flackern vom Zuge aus beobachten. Ein brennendes Dorf, einsam in der Steppe. Was kann man tun? Gar nichts. Es muß brennen, bis das Feuer keine Nahrung mehr hat. Was übrig bleibt, ist eine Rettung des Zufalls. Feuerwehr? Unter diesen Bauern? Undenkbar. Hilfe von außen? Ebenso undenkbar. Etwas von der Machtlosigkeit des Menschen in den Riesenweiten dieses Landes sprach aus den Flammen des Dorfes. Die Häuser sind freilich sämtlich wie eine Herausforderung der Feuersgefahr, Blockhütten, ganz und gar Holz, oft mit Stroh gedeckt. Aber wie soll man hier anders bauen? Holz überall, aber Steine nirgends, selbst Ziegelsteine sehr schwer erhältlich. So baut man denn nur mit Holz, und wenns brennt, so ists eben zu Ende.

Vor Kurzem berührten wir ein Gouvernement, in dem zweimal nach einander Mißernte eingetreten ist. Die Bauern haben kein Futter mehr für ihre Tiere und sollen ihre Pferde an manchen Orten für 2—5 Rubel losschlagen. Welch fürchterliche Not liegt hinter solchen Worten! Aber auch hier etwas Elementares, über das man nicht Herr werden kann. Es fehlt an Verbindung. Unter den Lebensverhältnissen, die hier herrschen, ist ein Eisenbahnnetz zunächst noch gar nicht zu schaffen. So trifft die Not isolierte Menschen und schlägt sie mit ihrer ganzen Schwere.

Fremde sagen wohl scherzend, das rechte Losungswort für den Russen sei das bekannte viel gehörte Nitschewo! (macht nichts!) Etwas Wahres ist schon dran. Wenn aber dem Russen solche Stimmung des Gehenlassens in Fleisch und Blut gedrungen ist, so darf man das zum Teil doch vielleicht als natürlichen Rückschlag eines Kampfes mit elementarer Uebermacht erklären.

Die endlose Ausdehnung des Landes ist es auch, die jede Organisation so erschwert, der Kontrolle solche Schwierigkeiten bereitet und dadurch gewisse Mängel des Beamtenwesens erklärt. Ein pflichtgetreues Beamtentum in unserm Sinne ist in Rußland Ausnahme. Aber ohne genaue Kontrolle sind noch nirgends pflichtgetreue Beamte gebildet. Kontrolle ist in kleineren, übersichtlichen Gebieten ein leichtes Ding; in Ländern wie Rußland (und China; anders liegen die Dinge in Amerika) ist sie vielfach unmöglich. So entsteht jene persönliche Willkür, jenes Hervorbrechen des Eigennutzes, der Einfluß des still gegebenen und genommenen Geldes, des „silbernen Passes“. Eins der schreiendsten Beispiele trat mir entgegen, als wir an der Stadt Tomsk vorbeifuhren. Sie liegt nicht an der sibirischen Bahn, sondern wer dahin will, muß in Taiga umsteigen und einen Lokalzug benutzen. Warum eine solche Unsinnigkeit? Tomsk, die Hauptstadt eines gewaltigen Gouvernements, nicht an die große Bahnlinie gelegt, sondern nur umständlich durch eine Lokalbahn zu erreichen? Nun, es handelte sich, wie mir von zuverlässigen Seiten versichert ist, um eine große Summe (man spricht von $1^1/_2$ Millionen Rubel), welche die Stadt bei Anlage der Bahn bestimmten Persönlichkeiten zahlen sollte, damit sie Bahnstation werde. Die Stadt wollte nicht, weil man es für unmöglich hielt, daß sie umgangen würde. Aber das Undenkbare geschah. Die entscheidenden Persönlichkeiten, denen man die Taschen nicht füllte, zogen die Bahnlinie etwa 80 Werst südlich von Tomsk und schädigten die Stadt für immer ganz wesentlich.

Es ist leicht, über das Unerhörte solcher Vorkommnisse seine Stimme zu erheben. Aber man macht sich dabei nicht klar, wie die Riesenentfernungen dieses Landes den Zentralbehörden jeden weiter abliegenden Tatbestand so leicht verdunkeln und es Einzelnen oder einer Gruppe verbündeter Menschen viel eher ermöglichen, am entscheidenden Orte Wahres für falsch hinzustellen. Wo das aber möglich ist, da liegt es in der Menschennatur, sich dergleichen zu Nutze zu machen, und allmählich reißt eine laxe Auffassung solches Verfahrens ein, gegen die auch halbwegs ehrliche Naturen nicht aufkommen.

* * *

Ich hatte mir die Fahrt auf der sibirischen Bahn ziemlich einförmig gedacht. Wie angenehm bin ich enttäuscht! Kein Tag vergeht, ohne mir eigenartige, ja tiefe Natureindrücke zu geben.

Zwar ist das Meiste Ebene, oder doch, wie das Wolga-Plateau und das Uralische Plateau, Hochebene. Aber diese ebenen Flächen haben ihre merkwürdigen Reize. Meilenweit bedeckt sie ein sonderbarer Waldbestand, überwiegend Birken, dann auch Kiefern und Fichten. Die Birke ist so recht der Baum Sibiriens. In dieser Winterzeit, wo das Land schon von der ersten Schneelage bedeckt ist, macht sich die Birkenwaldung ganz eigentümlich. Wie frierende, hilflose, zarte Kinder der Natur stehen die dünnen, blassen, laublosen, leicht gebogenen Stämmchen da; ihr Weiß, das dem Dichterauge Lenaus (er war es ja wohl) vorkam,

„als sei daran in stiller Nacht
das Mondlicht blieben hangen“,

erweckt jetzt vielmehr den Eindruck des Verschneiten, am Abend des Gespenstischen. Selten flattert noch das letzte dünne Laub um die Zweige. Solche Birkenwälder gestalten die Ebene zu einem sonderbaren Mittelding von offener Fläche und richtigem Wald: wie von einem lichten, feinen Baumgespinnst überzogen erscheint das Land. Wenn dann der Nadelwald sich einmischt mit stärkeren Massen, so ist es, als ob mächtige Schatten auf das helle Gewebe fielen.

Wo kein Wald ist, liegt das braune, dürre Gras, zuweilen vom Pfluge gewendet, die heilige schwarze Ackererde. Einzelne Blockhäuser geben dem Tone der Einsamkeit, der über diesem Grasmeere klingt, noch besondere Resonanz. Ich habe auch diese baumlosen Steppen nie langweilig finden können. Etwas Großes erfaßt darin das Gemüt, wie auf dem Ozean. Der Eisenbahnzug scheint nicht imstande, die erhabene Ruhe der Natur zu stören; sie läßt ihn achtlos dahinrasen und blickt breit und weit und still in den breiten, weiten, stillen Himmel hinauf.

Dann kommt die Station.

Ein paar einstöckige Blockhäuser, sauber und solide aussehend mit ihrem braungelben Anstrich und grünen Dach. Die Aufschriften, Namen und sonstige Bezeichnungen, geben uns Stoff zu Leseübungen. Wenn etwas längerer Aufenthalt ist, springt man hinaus in die prachtvoll frische Frostluft. Da stehen schon die Bauernfrauen und bieten ihre gebratenen Hühner oder Gänse, auch Brot, Eier, Milch, oder was sie sonst haben, feil. Daneben lockt die Bude eines spekulativen Juden mit Eßwaren und allerlei Kleinkram Käufer an. Man sieht unter diesen Stationsmenschen, und dann freilich auch unter den Reisenden, besonders der dritten Klasse, immer neue Physiognomien, die dem Westen Europas ganz fremd sind. Das Beschreiben hätte hier freilich wenig Sinn, da besondere Physiognomien nicht zu beschreiben sind. Auch Dorfkinder laufen herum, wohl noch barfüßig trotz Schnee und Frost, ein Sträußchen armseliger Herbstblumen oder eine Flasche Milch anbietend. Schließlich dürfen wir die Hunde nicht vergessen. Für den elenden sibirischen Dorfhund ist mit der Bahn eine neue Aera angebrochen, und hätte diese Hundewelt vorher geahnt, was der Bahnbau für sie bedeuten würde, so hätten sie vielleicht eifriger als die Menschen darum petitioniert, wie die Linie gelegt werden sollte. Denn an der Station fällt für sie mancher Bissen ab, der dem bittersten Hunger, ja, wohl gar dem Hungertode wehrt. Wie oft haben wir sie gefüttert, diese halbwilden „Gefährten des Menschen", die doch vor diesem eine so heilige Scheu hegen, daß eine Bewegung oft genügt, sie davon zu jagen. Sicher, ihr Los ist kein goldenes. So schleichen sie denn witternd auf den Schienen unter den Wagen durch, setzen sich auf und machen kleine Kunststücke, um das Herz des Reisenden zu rühren, das meist schon von ihrem bloßen Anblick gerührt ist.

Die Natur sorgt wenigstens doch für Erwärmung der Tiere in diesen winterlichen Breiten; alles trägt einen dickeren Pelz, Hunde, Pferde, Rinder und auch — was sich besonders drollig ausnimmt — die Schweine. So können Pferde- und Rinderherden auch in dieser kalten Jahreszeit noch recht gut auf freiem Felde weiden und beleben nicht selten die Landschaft. Sonst sieht man wenig Tierleben. Wölfe, Bären und Füchse halten sich von der Bahn natürlich fern.

Besonders schön ist die Durchfahrt durch den Ural. Von der Station Ufa an wurde es gebirgiger, auch lag der Schnee tiefer. Dann kam die Nacht und entzog uns den Ausblick. Aber als es am andern Morgen hell wurde, waren wir plötzlich ganz von bewaldeten Höhen umgeben, die höchst malerisch an die Bahn herantraten. Eine rechte Weihnachtslandschaft für mich, der ich Wald und Gebirge im Schnee seit sechzehn Jahren nicht mehr gesehen hatte. Hinter Urschumka passierten wir die Grenze zwischen Europa und Asien (bezeichnet durch einen einige Meter hohen Grenzstein), und nun hatte mich der Erdteil wieder für einige Zeit, dem zehn Jahre meines besten Lebens schon gehört haben.

Bergschönheit beginnt dann von neuem erst wieder in der Gegend von Irkutsk, also schon im östlichen Sibirien. Die Umfahrt um das südliche Ufer des Baikalsees, wo das Gebirge in einer Herrlichkeit, die mit der Schweiz wetteifert, sich an das Wasser drängt, wurde uns leider von der Nacht verdeckt. Aber auch nachher noch genossen wir Freude genug an der folgenden waldigen Berglandschaft, die sich bis zu unsrer Endstation, Werchne Udinsk, in fesselnder Abwechslung hinzog.

Ich würde etwas Wesentliches von Natureindrücken unterschlagen, wenn ich nicht wenigstens ein kurzes Wort übrig hätte für die Flüsse, die wir berührten. Riesenflüsse sind es ja, einer nach dem andern, und wenn man mit dumpfem Gepolter über die kolossalen Eisenbahnbrücken hinfliegt und die Wassermassen unter sich, zum Teil schon von den Brocken des ersten Eises bedeckt, sich hinwälzen sieht, so empfindet man sie als die ausdrucksvollsten Wahrzeichen dieses ungeheuren Landes. An die Wolga kamen wir in der Nacht, aber in einer Mondnacht. Lange begleiteten wir sie auf dem rechten Ufer, dann hob sich das Zauberwerk der Wolgabrücke aus dem verschleierten Lichte, und wir fuhren — $6^1/_2$ Minuten gebrauchte der allerdings langsamer fahrende Zug — über Rußlands altheiligen Strom hinüber. Später folgten ähnlich, von den kleineren zu schweigen, der Irtysch, der Ob, der Jenissei und die Angara. Ungeheure Wasserwege, obgleich heute noch wenig nutzbar gemacht. Wird es wohl einmal dazu kommen, daß jenes Projekt, mit dem man sich jetzt ernstlich beschäftigt, den Ob durch das arktische Meer hin und um das Nordkap herum zu einem Aus- und Einfuhrkanal für Mittelsibirien zu machen, sich verwirklicht? Diese unermeßlichen Wassermassen scheinen noch ihrer Bestimmung zu harren.

* * *

Merkwürdig, wieviel herzliches hilfreiches Entgegenkommen wir von wildfremden Menschen hier in Rußland erfahren. Ich erwähnte es schon oben kurz, aber es verdient nachdrücklicher hervorgehoben zu werden.

Der Zug hält auf einer Station. Wir beide, meine Frau und ich, sehen uns an, unschlüssig ob Zeit genug ist, auszusteigen und etwas zu essen. „Wie lange mag hier Aufenthalt sein?" frage ich unwillkürlich. „Fifteen minutes", antwortet eine freundliche Stimme vom Gange her. Wir eilen hinaus. Am Büffet und Eßtisch des Wartesaales großes Gedränge. Wir versuchen eines Kellners habhaft zu werden. Aber nun, — was sollen wir sagen? Kein Wort Russisch steht uns zu Gebote, denn die schwierigen Vokabeln, die wir uns etwa vorher mühsam eingeprägt hatten, sind nun mit einmal wie weggeweht. Während wir verlegen und doch fast lachend über die komische Situation vor dem wartenden Kellner stehen, springt ein Herr gegenüber vom Tische auf, kommt herum und fragt auf deutsch: „Kann ich helfen?" Im Nu ist alles angeordnet. Wir essen, allerdings in etwas nervöser Eile, immer auf die Andern blickend, um den Zeitpunkt der Abfahrt nicht zu verfehlen. „Noch Zeit", ruft uns beruhigend derselbe Herr von drüben zu, und seine Dame lächelt uns ermutigend an. Wir steigen wieder ein. Ehe wir im Wagen sind, tritt unser Helfer nochmals heran: „Wenn Sie irgend etwas nötig haben, wenden Sie sich doch bitte an mich." Wir danken warm, und nun sitzen wir wieder im Zuge. Dort hat sich mittlerweile ein liebenswürdiges Komplott gegen uns angesponnen. Jene Stimme, die uns vorhin das „Fifteen minutes" zurief, gehörte einem Generalmajor an, der mit seinem etwa zwölfjährigen Töchterchen im zweiten Kupee von uns aus fährt. Unser unmittelbarer Nachbar aber ist ein deutsch-russischer Kaufmann. Die beiden haben sich verabredet, daß man uns als hilflosen Fremden ein wenig zur Hand sein müsse, der General, der nur wenig deutsch und englisch spricht, nimmt dabei den Kaufmann zum Interpreten. In der feinsten und liebenswürdigsten Weise haben sie sich schnell eingeführt, und nun stehen wir unter ihrer Obhut. Der Kaufmann verläßt in Taiga den Zug, nicht ohne uns vor dem Scheiden einem deutsch sprechenden Freunde, den er im Wartesaale trifft, empfohlen zu haben. Der General aber, der unsere ganze Strecke weiter mit uns reist, bleibt außerdem unser treuer Reisemarschall. Bald weiß er Näheres darüber, wer wir sind und was wir wollen. In Irkutsk, wo wir umsteigen müssen, vermittelt er uns durch seine Energie ein eigenes Kupee für uns, auf das wir zwar (mit einem Billet erster Klasse) Anspruch hatten, das man uns aber anfänglich nicht geben wollte. Als ich in Werchne Udinsk den Zug verlasse, werde ich von ihm auf dem Bahnhofe dem Direktor einer Bank vorgestellt, der ihn dort auf der Durchreise begrüßte, und bin nun mit einem Male an diesem Orte, wo ich sonst gar keine Anknüpfung hatte und wo doch wichtige weitere Dispositionen zu treffen waren, von gütiger Fürsorge umgeben. Außerdem trage ich noch von unserm Reisefreund warme Empfehlungsworte an eine andre einflußreiche

Persönlichkeit in Kiachta in meiner Brieftasche. Ja, nicht genug damit. Wir erfuhren später, daß unser wackerer General P. hernach, als er zufällig den Polizeidirektor von Werchne Udinsk, der grade auf einer Dienstreise war, traf, diesem von uns erzählt und ihn veranlaßt hat, ein Telegramm zu unsern Gunsten an sein Polizeiamt in Werchne Udinsk zu senden, das uns bei einer Reiseschwierigkeit sehr nützlich war.

Das sind nur einige Züge aus vielen. Es wäre nicht möglich, alles anzuführen. Ueberall umgab es uns wie eine gütige Vorsehung, die unsre kleinen oder größeren Besorgnisse im Handumdrehen zerstreute. Wie herzlich wir gar von solchen uns doch eigentlich auch ganz fremden Persönlichkeiten aufgenommen wurden, an die wir Empfehlungsbriefe hatten, davon will ich gar nicht reden. Man behandelte uns von Anfang an wie alte Freunde.

Ohne Zweifel darf man dies allgemeine herzliche Entgegenkommen sich bis zu einem gewissen Grade aus dem russischen Nationalcharakter erklären. Es ist ungefähr der Gegenpol des englischen Wesens, jener ruhigen und bewußten Beschränkung auf sich und seine Angelegenheiten, die ich an sich durchaus nicht verurteilen und als unfreundlich bezeichnen will. Aber der Russe hat eine andere Art; er besitzt etwas harmlos Familiäres in seinem Wesen, womit er die Grenzen zwischen einem Fremden und sich sofort verwischt. Diese herzliche Gutmütigkeit gibt sich schon in gewissen Aeußerlichkeiten kund. So kann es leicht geschehen, daß Mitpassagiere, die sich erst ein paar Stunden kennen, sich beim Morgengruße im Vorübergehen gleich die Hand schütteln. Es gehört wohl auch hierher, daß in Rußland Einer den Andern nicht mit „Herr" und dem Familiennamen, sondern einfach mit Vor- und Vatersnamen nennt. Auf uns macht das eigentlich den Eindruck von Verwandtschaft.

* * *

Was für ein Völkergemisch ist doch dies Rußland! Wir durchschneiden es nur in Einer Linie, aber schon dabei, was für eine bunte Verschiedenheit von Menschentypen! Von den Russen selbst und ihren verschiedenen Elementen sehe ich ab; aber die wirklichen Fremdstoffe, die dieser Volkskörper sich amalgamiert hat oder noch zu amalgamieren arbeitet! Tataren zunächst, die Reste der einst lange Zeit Rußland beherrschenden Mongolenhorden, durchsetzen das Land nach allen Richtungen. In den fruchtbaren Steppen zwischen Wolga und Ural treffen wir dann weiter die Kalmücken und Baschkiren. Hinter Petropaulowsk berühren wir das Kirgisengebiet. Von Nischne Udinsk an treten die Buriaten hervor, die um den Baikalsee herum bis nach der mongolischen Grenze hin immer mehr an Zahl und Bedeutung gewinnen. Außerdem könnte man noch allerlei Namen geringerer Stämme von Nomaden oder Halbnomaden nennen, deren Wege die Bahn kreuzt.

Aufgesogene Völkerreste! Ihr Schicksal erscheint zunächst recht trübe. Durch neue, fremde Lebensgewohnheiten in ihrer Existenz bedrängt und immer mehr eingeengt, ist ihnen schließlich fast ganz der Atem geraubt. Die Baschkiren waren früher reiche und starke Stämme, die auf weiten Gebieten mit ihren Herden hin und her zogen. Aber allmählich haben sie ihre Weidebezirke immer mehr eingebüßt, da sie in Tausch und Handel, oft für Kleinigkeiten, große Strecken Landes hingaben. Nun sind sie zu hilflosen, gedrückten, abhängigen Leuten geworden, denen nur die Nomadennot geblieben ist. Von Kalmücken, Kirgisen und Buriaten gilt Aehnliches, wenn auch nicht in demselben Grade. Die alte Freiheit und Wanderfreude ist unter dem Druck einer entwickelteren Kultur dahingesiecht. Auf der andern Seite muß man doch zugeben, wenn man genauer zusieht, daß die russische Regierung viel für diese Fremdvölker tut und ihre Lage und Lebensbedingungen mit großer Sorgfalt behandelt. Die Gesetzgebung hat sich sehr eingehend mit den „Fremdstämmigen" beschäftigt und ihnen in Verwaltung und Organisation soviel eigene Rechte gelassen wie irgend möglich. Auch wird ihnen, soweit sie befähigt sind, der Uebergang in das Kulturleben Rußlands vollkommen freigegeben. Die Kirgisen zum Beispiel können in Staatsdienst und Gilden eintreten, wobei ihnen noch gewisse Vorrechte bewilligt sind; ihre Kinder dürfen alle Unterrichtsanstalten des Reiches besuchen; ihre Häuptlinge haben Adelsrechte. Die Tataren stellen heutzutage schon eine nicht geringe Zahl höherer Beamten und Offiziere. So herrscht hier doch nicht nur Unterdrückung und Verkümmerung, sondern auch Fortschritt und Aufstieg. Frisches Blut fließt beständig aus jenen primitiveren Schichten in den Volksorganismus ein und hilft zu seiner Belebung. Ein Prozeß, der bei den Nationen Westeuropas schon in dunkler Vergangenheit liegt, spielt sich in dem russischen Reiche noch im vollen Lichte der heutigen Geschichte ab. Denn auch wir Westvölker sind doch ursprünglich wohl aus sehr heterogenen Elementen zusammengeflossen.

* * *

Dämmerstunden in der Bahn. Lindes, beruhigendes Halblicht über uns und der Welt, und der Zug fliegt dahin mit uns, Meile um Meile. An den Fenstern unsres Kupees sausen vorbei Aecker und Wüsten, Wälder und Häuser, Kuppelkirchen und Holzhütten, alles in den milden Schleier des späten Abends gehüllt. Welch unermeßliches Leben, an dem wir so vorüberstreifen, und es ist eine Sphinx für uns. Wir schauen es an, wie es aus der Dunkelheit auftaucht und wieder in die Nacht verschwindet, aber verstehen wir es?

Ein kleinrussisches Volkslied summt mir im Kopfe, das ich neulich singen hörte. Eine einfache, süße, schwermütige Melodie. Immer wieder fängt sie von vorne an und klingt mit derselben traurig-schönen Wendung aus, als wollten die wenigen einfachen Töne mir etwas ganz besonders Inniges, Tiefes, Wichtiges, Schmerzliches sagen. Und ich höre sie und höre sie, aber ich verstehe sie nicht. Denn ich kenne den Text dieses kleinen Liedes nicht. Ich hörte es singen, ohne die Worte fassen zu können, und nur die Melodie ist mit mir gegangen. Aber grade dadurch hat diese stumme Melodie etwas besonders Ergreifendes. Sie spricht zu mir mit mehr als ausdrücklichen Worten.

So ist dies ganze Rußland für mich. Ich verstehe es nicht. In jagender Eile führt mich die Lokomotive hindurch. Aber eine merkwürdige Melodie bleibt mir, ohne daß ich die Worte finde, eine Melodie, die mich tief bewegt, ohne daß ich sagen kann, warum. Durch diese Dämmrung um mich her zieht sie hin, in ihren einfachen, tiefen Tönen sich immer wieder erneuernd, die Melodie dieser fremden Volksseele.

Heinrich Hackmann

Zu Hofmanns Gedächtnis

Briefe von Joh. Chr. K. von Hofmann an Heinrich Schmid, herausgegeben von Charlotte Schmid. Leipzig 1910. 269 S. 4,20, gebunden 5 Mk.

Als Mensch ist der große Schriftforscher nur einem kleinen Kreise seiner Schüler näher getreten, und auch diese seufzten darüber, wie wenig er geneigt war auf die Gedanken und Gefühle junger Leute einzugehen und wie spärlich er sich ihnen erschloß. Man hatte wohl den Eindruck, daß unter der stählernen Waffenrüstung des Gelehrten ein warmes, weites Herz schlug, bekam aber selten etwas davon zu spüren. Lange nach seinem Tode (20. Dezember 1877) wurden Gedichte von ihm veröffentlicht und überraschten durch ihre Gemütstiefe. Seine Briefe an Professor Heinrich Schmid sind wie eine Offenbarung über das wahre Wesen des Mannes. Die, die das Buch lesen, werden mit ganz neuen Gefühlen am 21. Dezember d. J. das hundertjährige Gedächtnis seiner Geburt begehen.

Das Buch teilt sich in zwei ungleiche Hälften. Die Briefe, die er aus Rostock schrieb, wo er von 1842—1845 als Professor wirkte, sind für die Kenntnis der inneren Entwicklung des Mannes ungemein interessant. Er bekennt sich entschieden zum Luthertum, aber frühzeitig mißbilligt er die Uebertreibungen dieser Richtung und erklärt:

> Wenn uns dieses nach Luther benannte Scheinwesen in unserer Tätigkeit stören und hemmen sollte, wozu es Gott Lob noch keinen Anschein hat als wollte es ihm gelingen, dann wird mir der Herr wohl zulassen, daß ich mit scharfer Waffe dreinschlage und die Bahn wieder reinkehre.

Er beklagt es als einen verzweifelten Schaden, daß, wo

heutzutag das Wort Kirche und lutherisches Bekenntnis viel, wenn auch noch so unklar und irrig gebraucht wird, diejenigen, welche es recht damit meinen, vor Freude in die Hände klopfen und zufallen. „Ich will dem wehren mit des Herrn Hilfe und ob sie mich darum als einen Greuel achten!“ Mit dem damaligen Erlanger Luthertum ist er nicht weniger unzufrieden als mit dem Sächsischen:

Wenn weder Wissenschaft noch Gemeindeleben etwas verspürt von der reformatorischen Macht unseres Bekenntnisses, wozu dient es? Es ist dummgewordenes Salz und gehört auf den Mist. Aber Gott sei Dank durch unsern Herrn Jesum Christ! am Bekenntnis liegt die Schuld nicht, sondern an den Bekennenden!

Hand in Hand mit hervorragenden Kirchenmännern, worunter Kliefoth, bemüht sich der junge Dozent die „schwerfälligen Mecklenburger“ zur Arbeit an der Inneren und Aeußeren Mission aufzurütteln. Dem Missionsverein, den er errichten hilft, liegt die unveränderte Augsburger Konfession zu Grunde, aber die Konkordienformel ist ausgeschlossen, und damit wird den Bremer Reformierten der Zutritt gestattet:

Ich halte es für ein Unglück, daß die bayrische Landeskirche über den Gegensätzen von lutherisch und reformiert um die Frische und Kräftigkeit einer solchen Gemeintätigkeit kommt!

In demselben Brief redet sein lutherisch gläubiges Herz. Er berichtet, daß er am Tisch des Herrn Teil genommen hat, wie wahrscheinlich auch sein Freund: „Sein Leib und Blut sei uns allen eine Glaubensstärkung für dieses Leben, ein Unterpfand des zukünftigen!“

Im Frühjahr 1845 erhält Hofmann den Ruf nach Erlangen: „Ich komme in Gott getrost und, so Gott will, mit aller Entschiedenheit eines guten Gewissens. Gott der Herr ist Sonne und Schild!“ Und nun sind die beiden Freunde wieder vereinigt, die Korrespondenz unterbleibt bis 1863, und beginnt neu von München aus, wo Hofmann als Mitglied der bayrischen Kammer nun die meiste Zeit weilt. Wir lesen die zahlreichen Briefe dieser Periode nicht ohne innige Teilnahme mit dem Manne, der aus der Studierstube und dem Kollegiensaal herausgeworfen wurde in das stürmische Meer des politischen Lebens („es kommt mich ein Grauen an, wenn ich diese Bauern und Pfarrer aus Ober- und Niederbayern und der Oberpfalz betrachte.“) und sich unter dem verzehrenden Drang des politischen Geschäfts krampfhaft anstrengt, an der Fortsetzung seines großen Kommentarwerks zu arbeiten oder im Sommer einige Wochen für ein Kolleg herauszuschlagen. Aber er beharrt auf diesem Posten im Bewußtsein, daß Gottes Hand ihn hält und „auf der Schneide des Schwerts fest und sicher wandeln läßt“:

Ich glaube nicht, daß ich es unter dem Drucke der schweren Verantwortlichkeit hier aushielte, wenn ich meinen Gott nicht hätte und ein Friedensreich kennte, welches alle Reiche dieser Welt überdauert.

Zu dieser durch Heinrich Schmids Tochter sorgsam und pietätvoll zusammengestellten Briefsammlung hat der Oberkonsistorialpräsident D. Hermann von Bezzel die Vorrede geschrieben. Wenn man bedenkt, wie Hofmann seiner Zeit von den gesetzlichen Lutheranern als ein Ausbund aller Ketzereien verschrieen worden ist und wie er, auch in den vorliegenden Briefen, kein Blatt vor den Mund nimmt und diese Richtung fort und fort gebührend brandmarkt, erscheint uns der Umstand, daß ein Mann wie Bezzel das Buch empfiehlt, als ein eigentümliches und hocherfreuliches Zeichen der Zeit.

Hackenschmidt

Gerhart Hauptmanns Heilandsroman

Der Narr in Christo Emanuel Quint. Roman von Gerhart Hauptmann. Berlin, S. Fischer. 540 S. 6, gebunden 7,50, auch 9 Mk.

Der Dramatiker Gerhart Hauptmann hat seinen ersten Roman geschrieben. Er kam nicht aus Laune dazu, weil er zur Abwechslung einmal in dieser Kunstform sein Können zeigen wollte. Vielmehr wählte sein „Stoff“ diese Form mit Notwendigkeit.

Ein Dichter von den Qualitäten Gerhart Hauptmanns bringt in diesem starken Band den erschöpfenden Beweis, daß die Heilandsgeschichte an allen Fasern seines Gemütes zog und er sich innig in das Evangelium versenkte. Und weil die allmächtige Menschensehnsucht nach dem Heiland ihre glaubwürdige Darstellung und Erfüllung nicht unter den Operngläsern eines Premierenpublikums finden konnte, schrieb Hauptmann, als er eintauchte in das Gottreich des Menschenheilands, seinen ersten Roman, schrieb ihn in einem klassisch klaren Stil von wunderbarer Treffsicherheit der Schilderung.

Das Was in diesem Roman, der Gang der Handlung ist wesentlich durch das Evangelium gegeben. Um das Wie vereinigt sich unsere gespannte Anteilnahme, ringt des Dichters Schauen und Gestalten mit aller Kraft.

Kann ein solches Wagnis gelingen? Was Uhde im Einzelbild unternimmt, Jesus in die deutsche Gegenwart zu versetzen, so daß wirs sofort nachlebend erfassen: „Komm Herr Jesus, sei unser Gast“ . . ., das wagt Gerhart Hauptmann im dichterischen Nacherleben für die Heilandstragödie: er transponiert sie in die neunziger Jahre des vorigen Säkulums und schreibt ein uralt modernes Laienevangelium.

Wenn Jesus heute wiederkäme, bedeutete seine Wiederkunft auch eine Wiederholung seines Lebensgangs im Evangelium?

Gleich beim ersten Schritt steht der Dichter am Scheidewege. In welchem heutigen Menschen könnte die ungeheuerliche Vorstellung, daß in ihm Christus wieder erstanden sei, erwachen und ihn gefangen nehmen? In welcher Umgebung fände er Gläubige?

Der wiedergekommene Heiland muß für die Menge ein Narr sein. „Der Narr in Christo, Emanuel Quint.“ Und für seinen Nachbildner mußte er ein religiös hochbegabter Mensch mit einem krankhaften Einschlag, mangelhaftem Selbsturteil gegenüber der Wirklichkeit sein, dem die nüchterne Selbstzucht vor seiner Gefühlswelt mehr und mehr versagt.

Und die neue Gemeinde? Es ist die gedrückte Armutswelt der Weber und Kleinleute im Riesengebirge, an deren niedere Wohnstätte die schrankenlose Weite des Gesichtsfeldes heranreicht und tiefe nächtige Gründe.

„An einem Sonntagmorgen im Monat Mai erhob sich Emanuel Quint von seiner Lagerstätte auf dem Boden des kleinen Hüttchens, das der Vater mit sehr geringem Recht sein Eigen nannte.“ Als ob er das Selbstverständlichste unternähme, begibt er sich hinab in den Flecken Reichenhall, steigt, als die Kirche sich eben leert, auf einen Stein, mit der linken Hand sich am Laternenpfahl haltend, und beginnt mit lauter Stimme: „Ihr Männer, lieben Brüder, ihr Frauen, liebe Schwestern! Tut Buße! Denn das Himmelreich ist nahe.“

Ganz wie im Evangelium. Von dem Amtsvorsteher wegen Erregung öffentlichen Aergernisses in Haft genommen, wird er von einem massiven Kirchenmann verhört, grob gescholten und freigelassen. Als Narr schreitet er durch die höhnende Menge und zieht sich in die Einsamkeit zurück, wo er versucht wird.

Es ist kein Zweifel, es gelingt dem Dichter völlig, uns einzuspinnen in die schmerzlich frohe, gebärende Frühlingserwartung nach dem Kommen des Heilands. In dieser Einleitung ist Emanuel Quint noch nicht der Christusnarr, sondern der Mensch in Christo, ganz der Heilandssehnsucht hingegeben. Die ersten Jünger folgen ihm mit heißhungrigen Augen. Das erste „Wunder“ geschieht unter den Mühseligen und Beladenen. . . .

Und nun bin ich so grausam, hier abzubrechen und zu sagen: Ob und wie dem Dichter es weiterhin gelingt, uns mitzunehmen; ob er die Stimmung durchhält auf 540 Seiten, ob ihn selber die dichterische Illusion hindurchgeleitet bis zur Katastrophe — das bitte ich vorerst von ihm selber sich sagen zu lassen.

Nach Weihnachten wollen, müssen wir über Gerhart Hauptmanns Laienevangelium weiter reden.

Fritz Philippi

Bücher und Schriften für Weihnachten

Weihnachtsglück. Eine liturgische Handreichung von Gustav Meerwein. Karlsruhe, Evangelischer Schriftenverein. 22 S. 30 Pfg. Eine reiche Fülle unsrer schönsten Weihnachtslieder, sorgfältig

ausgewählt, mit durchgebildetem, liturgischem Verständnis zusammengestellt. Dazwischen viel Deklamationsstoff, bei dem vielleicht zuweilen Weniger Mehr und eine Sichtung vom ästhetischen Standpunkt aus nicht unangebracht wäre. Therese Köstlin

Christbaum und Krippe. Ein Weihnachtsfestspiel für die Kirche. Von Karl Weckerling. Herborn, Nassauischer Kolportageverein 1909. 16 S.

Ein sehr empfehlenswertes Weihnachtsfestspiel, voll Kraft und Eigenart. Im Sinne des vorbildlichen Spittaschen Weihnachtsspiels führt es die Kinder unter lebhafter Anteilnahme der mitfeiernden Gemeinde vom Christbaum zur Krippe, als dem Höhepunkt der Weihnachtsfeier, und trägt wie dieses durchaus gottesdienstlichen Charakter.

Aus den Versen vom Tannenbaum spricht ein tiefes, feines Naturempfinden, weht uns ein Hauch des Westerwaldes entgegen (s. Vorwort). Der Gedanke, den Lichtern am Christbaum Worte Jesu als „Lichter in dunkler Nacht" gegenüberzustellen ist neuartig und schön.

Stadt- und Landgemeinden werden ihre Freude an dem gehalt- und gemütvollen Spiel haben. Therese Köstlin

Das Evangelium Christi. Mit Erläuterungen von C. Hilty. Leipzig, Hinrichs und Frauenfeld, Huber 1910. 316 S. 3, gebunden 4, auch 5,50 Mk.

Nach Hiltys Tode erscheint in diesem Buche bestimmungsgemäß eine deutsche Evangelienharmonie. Zu Grunde liegen die vier Evangelien und Stücke aus der Apostelgeschichte und der Offenbarung Johannis mit geringen Abweichungen im Deutsch der Taschenausgabe von Bernhard Weiß, mit einem Vorwort und Anmerkungen in der feinen Hilty eigenen Art. Kapitel und Verse sind fortgefallen, die Zeilen durchgedruckt, die Einteilung eine dem Inhalt gerechte. Es liegt hiermit in der Tat eine glückliche Lösung einer Volksbibel vor, — schade nur, daß nicht eine Uebersetzung in der Sprache der Gegenwart gewählt wurde. Johannes Tiedje

Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Professor Lic. Dr. Hugo Greßmann-Berlin, Professor D. Hermann Gunkel-Gießen, Privatdozent Pastor Lic. Hans Schmidt-Breslau und Professor D. Wilhelm Stärk-Jena. Zweite Abteilung: Prophetismus und Gesetzgebung des Alten Testaments im Zusammenhange der Geschichte Israels. 1. Band: Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels (von Samuel bis Amos und Hosea) übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen von Hugo Greßmann, Professor der Theologie an der Universität Berlin. Mit Namen- und Sachregister. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1910. XVIII, 388 S. Einzelpreis 6 Mk.; in Leinwandband 7,20, in Halblederband 9 Mk. In der Subskription der Bandausgabe des Gesamtwerks 4, 5,20 und 7 Mk.

Da nach Weihnachten eine ausführliche Würdigung dieses Bandes erfolgen soll, sei heute nur die Anschaffung dieses in Anlage und Ausführung ganz eigenartigen Werkes dringend empfohlen. Für Religionslehrer und Pfarrer kenne ich kein besseres Hilfsmittel zur Vorbereitung auf Unterricht und Auslegung, für alle Laien keinen zuverlässigeren Führer auf den gefahrvollen Pfaden der Religionsgeschichte, als dieses Buch. Ich bin überzeugt, daß es recht Viele als trefflicher Ersatz für eine umfangreiche Bibliothek von Kommentaren auf dem Weihnachtstische sehr erfreuen und zur Subskription auf das ganze Unternehmen veranlassen wird. Peter Thomsen

Zur täglichen Andacht. Mancher hat vielleicht früher die Losungen der Brüdergemeine benützt und die Erfahrung gemacht, daß die dargebotenen Sprüche doch gar zu oft fremdartig und unerbaulich waren — wir können eben heutzutage nicht mehr jedem Spruch aus der Heiligen Schrift etwas abgewinnen. Einen vortrefflichen Ersatz der Losungen, ganz ähnlich eingerichtet, bieten die Tropfen aus lebendger Quelle (Cassel, Friedrich Lometsch 1909. 2. Auflage. 127 S. 60 Pfg., gebunden 1 Mk.), die eine in langem Dienste bewährte Diakonisse zusammengestellt hat. Wer sie benützt, wird selten einmal an einen Tag kommen, der nicht mit einem wirklich fruchtbaren Spruch bezeichnet ist. — Im Zusammenhange damit möchte ich wieder einmal auf die Morgenandachten der Freunde der Christlichen Welt (Tübingen, Mohr 1909. 416 S. 5 Mk.) hinweisen. Es sind darin eine Fülle von anregenden Betrachtungen vereinigt, wenn natürlich auch in diesen höchsten geistigen Fragen die Geschmäcker verschieden sind. Und es kann nicht oft genug gesagt werden, welch ein Segen darin liegt, den Grund des Tages mit einer solchen kurzen Einkehr in die innere Welt zu legen. (Ein Band Abendandachten folgt, hoffentlich ist er übers Jahr da. D H) Erich Foerster

Von Freude und Religion. Ein Weihnachtstraum. Von Hermann Ohr. München, Bavaria-Verlag 1909. 52 S. 1 Mk.

Ein Schriftchen, das uns in belletristischer Form eine Reihe tiefernster Gedanken zu vermitteln sucht. Ein Pfarrer, von dem Gedanken der Unzulänglichkeit seiner beruflichen Arbeit aufs schmerzlichste bewegt, findet im Traum den Weg, der ihn aus den Wirren herausführt. Man fühlt aus dem Büchlein heraus, daß es den qualvollen Nöten des Seelsorgeramtes sein Werden verdankt. Demgemäß liegt denn auch der Schwerpunkt sozusagen durchaus auf Seiten der Frage. Die Antwort, die der Verfasser bietet, wiegt meines Erachtens weit weniger schwer. Wir schauen tief hinein in die geängstigte Seele eines Geistlichen, dem der geistliche Beruf sich zum Problem gestaltet, der sich von Frage zu Frage gedrängt sieht, nahezu daran verzweifelnd, ob er den Mitmenschen noch etwas zu bieten vermag. Diese Bedenken und Zweifel sind so tiefgründige, daß sie uns in der Tat durch die Antwort, die der Verfasser bietet, kaum wirklich gehoben zu sein scheinen. Er betont den Wert der Freude, die wir uns einzig in der Liebe zu sichern vermögen. Immerhin werden wir auch hier den innigen Gemütston, der aus des Verfassers Worten herausklingt, gewiß nicht verkennen. Und er ist es, der dem Büchlein seinen Wert verleiht. Es ist das tiefernste Bekenntnis eines Theologen, der seinen Beruf gegen den Ansturm moderner Skepsis verteidigen möchte. Zinkernagel

Kung-futse-Gespräche (Lunyü). Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena, Eugen Diederichs 1910. 278 S. 5, gebunden 6,20 Mk.

Zwei neue Bücher möchte ich überall unter den Christbaum legen, immer dieselben: Grills eben erst erschienenes Laotse-Buch*) und ein anderes, ihm verwandtes, und doch auch wieder ganz konträres, das ich hier kurz anzeigen will: die uns vorher schon von Wilhelm-Tsingtau bescherte Uebersetzung der Gespräche des zweiten großen Lehrers Chinas. Geistigen Gewinn von der Art, wie ihn jüngst der religiöse Kongreß in Berlin doch nur der beschränkten Zahl seiner Teilnehmer abgeworfen, werden viel weiteren Kreisen diese beiden gar nicht dankbar genug zu begrüßenden Werke bringen. Eine neue Welt sind sie geeignet dem Leser aufzutun, eine Welt, die vor allem keinem unserer Theologen länger eine unbekannte Welt sein sollte. Mag sein, daß Wilhelm dem alten Chinesen ein gut Teil Einsicht und Weisheit a posteriori zuschreibt, daß sein in der gediegenen Einleitung vorgelegter Versuch einer Lösung des Problems der Persönlichkeit Kungs als Faktors der Menschheitsentwicklung nicht in Allem bei allen Sinologen Zustimmung findet, wir haben doch endlich, was uns allzulange gefehlt, eine Verdeutschung der Lun-yü, die jeden in den Stand setzt, sich selbst sein Urteil über Konfuzius zu bilden und die Grundlage der religiösen und ethischen Erziehung der Millionen des chinesischen Volkes kennen zu lernen. Denn wie in Israel auf Moses, so gehen in China die Linien auf Konfuzius zurück.

Was Wilhelms Uebertragung auch den vorhandenen englischen und französischen Uebersetzungen gegenüber eigenen Wert verleiht, ist die hier erstmals in einer europäischen Sprache geschehene Heranziehung der ältesten chinesischen Exegese. Ein glücklicher Gedanke, der für Uebersetzungen aus dem Chinesischen vorbildlich bleiben sollte, war's, für jeden Satz neben einer möglichst exakten wörtlichen Version noch eine freie deutsche Paraphrase zu geben, die, schon zum Kommentar werdend, des Verfassers Auffassung des oft strittigen Sinnes wiedergibt. Was an historischem und textkritischem Material notwendig war, ist in Anmerkungen unter den Text verwiesen. Daß er auch diesen Kleindruck mit reichem Nutzen liest, wird Jeder bald heraushaben. Hans Haas

Die Anweisung zum seligen Leben. Von J. G. Fichte. Nach der ersten Ausgabe mit Nachwort neu herausgegeben von Erich Frank. Jena, Diederichs 1910. 268 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

„Diese Vorlesungen, zusammen genommen mit denen, die unter dem Titel »Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters«, — und denen über »das Wesen des Gelehrten« — machen ein Ganzes aus von populärer Lehre, dessen Gipfel und hellsten Lichtpunkt die gegenwärtigen bilden," sagt Fichte selber in seinem Vorwort. Wir können hinzufügen, daß in der Tat der nicht Fachmännischgebildete, dem Kant zu mächtig blieb, am ehesten durch diese genannten Schriften (und nicht durch die in weiten Partien recht unfruchtbaren „Reden an die deutsche Nation") sich in Fichte und damit in unsern klassischen philosophischen Idealismus hineinzufinden vermag. Freilich, auch so bleibts ein Wagnis. Die Ausgabe ist eine vorzügliche und angenehme. Johannes Tiedje

Die Briefe der Heiligen Catarina von Siena, ausgewählt, eingeleitet und deutsch herausgegeben von Annette Kolb. Leipzig, Julius Zeitler 1906. 211 S. 4,50, gebunden 6, auch 12 Mk.

Auf der Suche nach religiösen Anregern graben die modernen Stimmungsmenschen immer neue Schätze der Vergangenheit aus. Ob dabei nicht doch mitunter Verwechselungen und Ueberschätzungen unterlaufen? Diese Ausgabe von Briefen Catarinas, der Zierde des Dominikanerordens im 14. Jahrhundert, ist ja nicht für Theologen und Historiker bestimmt, sondern sie wendet sich an ein größeres Publikum in der Ueberzeugung, daß die Heilige Menschen von heute, Katholiken und Protestanten, vor allem solchen, die über diese Gegensätze sich hinausgewachsen fühlen, etwas zu sagen und zu geben hat. Ob diese wirklich aus den Briefen dieser durch und durch mittelalterlich katholischen, devoten und asketisch gestimmten Frau, — wie die Herausgeberin meint — etwas empfinden werden „wie einen frischen Luftzug in einer verbrauchten Atmosphäre"? Ob wirklich von hier aus den christlichen Reformbestrebungen der Gegenwart neue Impulse einströmen können? Ich möchte es bezweifeln. Auf der andern Seite ist immer Gewinn, einem liebenswürdigen, aufrichtigen, selbstlosen und nach innen gerichteten Menschen zu begegnen. Eine solche Persönlichkeit war die Heilige. Unter einem schweren Mantel ein weiches, weibliches Herz, das unter dem Verfalle der Kirche bitter leidet und sich um so inniger in Christusliebe förmlich einwühlt und von hier aus auch den Mut zu kühner Kritik und furchtloser Anrede an die Mächtigen der Erde gewinnt. So hinterläßt die Lektüre der mit wohltuender Anschmiegung an die Art der Heiligen und mit Geschmack

*) Lao-tses Buch vom höchsten Wesen und vom höchsten Gut (Tao-te-king). Uebersetzt, eingeleitet und erläutert von Professor DDr. Julius Grill. Tübingen, Mohr 1910. 220 S. 4,50, gebunden 6 Mk.

übersetzten Briefe doch einen starken Eindruck von dem Reichtum und der Tiefe auch des mittelalterlichen Christentums. E. Foerster

Friedrich Hölderlin. Ausgewählte Briefe. Herausgegeben von Wilhelm Böhm. Jena, Eugen Diederichs 1910. 401 S. 4, gebunden 5 Mk.

Die Verlagsanstalt von Diederichs hat ihrer Ausgabe von Hölderlins Gesammelten Werken nunmehr auch eine Auswahl der Briefe folgen lassen. Sie zeigt dieselbe gediegene und geschmackvolle Ausführung wie jene. Auch sie ist von Wilhelm Böhm besorgt und geistreich eingeleitet. Sie hat jener gegenüber sogar noch einen Vorzug aufzuweisen durch die Beigabe von Anmerkungen, die wir dort leider entbehren mußten. Insofern bietet diese neue Ausgabe der Briefe auch ein Plus gegenüber der von Karl Litzmann besorgten alten Gesamtausgabe vom Jahre 1890, ganz abgesehen davon, daß sie auch mancherlei Neues enthält. Zinkernagel

Marbacher Schillerbuch III. Herausgegeben von Otto Güntter. Stuttgart, Cotta 1909. 442 S. Gebunden 7,50 Mk.

Zum Gedenktag 1909 hat der Schwäbische Schillerverein sein drittes Marbacher Schillerbuch ausgehen lassen, einen schönen Band mit vortrefflichem Inhalt und einer Fülle von Illustrationen. Im ersten Teil des Buches veröffentlicht Otto Güntter Neues aus den Urkunden des Schillermuseums, großenteils Briefe von und an Schiller. Ein feiner Brief Schillers an Friedrich von Beulwitz ist darunter, worin der Dichter mit prachtvoller Sachlichkeit die Scheidungsangelegenheit seiner Schwägerin Caroline und Beulwitzens bespricht.

Die Hauptmasse des Buches enthält größere Abhandlungen. Zwei von ihnen beschäftigen sich mit Schillerbildern: Paul Weizsäcker schildert die Geschichte des liebenswürdigsten Schillerporträts und seiner Verfertigerin, Ludovike Simanowiz; Karl Bauer behandelt Schillers äußere Erscheinung mit einer Sachkenntnis und Erfahrung, daß man des Künstlers Steinzeichnungen, die alle diese Erkenntnisse verwirklichen wollen, ganz anders beurteilen lernt. — Berger unternimmt es in seiner ruhigen Art, den letzten Rest von Sensation, der Schillers „Doppelliebe" anhaftet, zu zerstören. Es ist einzig zu sehen, wie Schiller und seine Braut sich gerade auch in ihrer Liebe hoch über die sentimentale Sphäre erheben, die sie umgab. — In einer Abhandlung zum Tell spielt Lotte eine bedeutsame Rolle: Johannes Proelß zeigt reizvoll, wie die Braut und Gattin Schiller in die Poesie der Alpenwelt einführte, deren Kenntnis sie ihm aus eigener Anschauung lebhaft übermittelte. Ihr danken wir vor allem die herrlichen Schilderungen der Schweiz im Tell. — Neben zwei weiteren Aufsätzen über „Schiller als Uebersetzer eines Orphischen Hymnus?" und „das Verhältnis des Schillerschen Tell zu den älteren Telldramen" nimmt Weltrichs „Schillers Fiesko und die geschichtliche Wahrheit" den breiten Raum am Schluß des Buches ein: eine wuchtige und großzügige quellenmäßige Darstellung der Verschwörung des Fiesko, in der der geschichtliche Wahrheitsgehalt in jenem ethischen Sinne herausgearbeitet ist, wie ihn der reife Historiker Schiller in seinen Geschichtswerken aufzudecken verstand: eine Ehrengabe für Schiller voll Schillers Geist. Karl Bornhausen

Feldzugserinnerungen aus dem Kriegsjahre 1809. Bearbeitet von Friedrich M. Kircheisen. Hamburg, Gutenberg-Verlag 1909. 387 S. 6, gebunden 7, auch 14 und 20 Mk.

Der Tiroler Volksaufstand des Jahres 1809. Erinnerungen des Priesters Josef Daney. Bearbeitet von Josef Steiner. Hamburg, Gutenberg-Verlag 1909. 400 S. 6, gebunden 7 Mk.

Seit 1906 wird eine Sammlung wertvoller Memoiren von Dr. Ernst Schultze in Verbindung mit einer Anzahl der namhaftesten Historiker herausgegeben. Zu einem großen Teile handelt es sich um Werke, die bisher dem großen Publikum wenig zugänglich waren. Und doch haben Memoiren gerade für den Nichtfachmann besonderen Reiz. Sie bieten eine Unmittelbarkeit und eine Anschaulichkeit, wie sie in abgeleiteten Darstellungen nur ganz selten erzielt wird.

Das zweite Werk, um mit diesem anzufangen, gibt Schilderungen eines katholischen Priesters Daney aus dem Tiroler Aufstand gegen Napoleon. Daney machte sich mehrfach bei Unterhandlungen zwischen den Bayern und Franzosen einerseits und den Aufständischen andrerseits zu schaffen. Dann war er selbst einer der Tiroler „Kommandanten". Als später der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen war, suchte er, um unnötiges weiteres Blutvergießen zu verhindern, seine Landsleute vergeblich zur alsbaldigen Niederlegung der Waffen zu veranlassen. Das Charakterbild des Mannes ist umstritten; Andreas Hofer sah ihn wegen seiner letzten Tiroler Tätigkeit als Verräter an und hätte ihn beinahe erschießen lassen. So viel ist gewiß, daß seine Schilderungen eine Menge höchst anziehender und den Stempel innerer Wahrheit tragender Einzelheiten enthalten, die den Leser mitten in jene große Zeit hineinführen.

Das erste Werk enthält Aufzeichnungen verschiedener Personen aus dem österreichisch-französischen Kriege des Jahres 1809 (mit Ausschluß des Tiroler Aufstandes) und aus den Zügen des Herzogs von Braunschweig und des Majors Schill. Namentlich die letzteren sind als Gegenstück zu den Erzählungen aus dem Tiroler Aufstand bemerkenswert. Schill beabsichtigte mit seinem Zuge im neugegründeten Königreich Westfalen, besonders in den heute zum nördlichen Teile der Provinz Sachsen und zum Herzogtum Anhalt gehörenden Gegenden, einen Volksaufstand zu erregen. Das Unternehmen gelang so wenig wie vierzig Jahre später der Versuch des jungen Bismarck, in der Altmark eine Gegenrevolution zur Bekämpfung der demokratischen Bewegung herbeizuführen. Von den Berichten über den österreichisch-französischen Krieg sind besonders wertvoll die Bruchstücke aus der Selbstbiographie des Schlachtenmalers Adam, Schilderungen eines Künstlers, der die Feder ebenso zu führen wußte wie den Pinsel. Hugo Weizsäcker

Lebenserinnerungen von Gustav von Schubert, Kgl. Sächs. Generalleutnant. Aus seinem Nachlaß herausgegeben von Dr. Hans von Schubert, Professor der Kirchengeschichte in Heidelberg. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1909. 536 S. 10, gebunden 12 Mk.

Gustav von Schuberts Leben in Erinnerungen ist ein Spiegel für den Wandel seiner Zeit, der großen Zeit des neuen Deutschlands. Dank seinem frühen Drange, seine eigenen Erlebnisse durch Aufzeichnungen historisch festzuhalten, sind die Erinnerungen nicht so sehr aus dem Blickpunkt des Alternden, als vielmehr auf Grund unmittelbarer Niederschriften verfaßt und zeigen so auch noch mancherlei Widersprüche, die doch die pietätvolle Hand des Sohnes mit Recht nicht ausgeglichen hat.

Wir folgen dem sächsischen Advokatensohne von seinen Gassenkämpfen als rauher Bub bis ins Kadettenhaus, von dort in die Truppe und mit ihr in den 1849er Aufstand. Die Schilderung dieser Sturmtage ist eine ebenso militärisch sachliche wie patriotisch bewegte. Und das gilt auch für die weiteren Berichte. In eigentümlicher Verwobenheit des persönlichen Schicksals mit dem Schicksal und Werden des deutschen Volkes, schildert von Schubert die Zeit der reaktionären Regierungen bis 1864 als eine Zeit der Reorganisation des Vaterlandes, dann das für den sächsischen Soldaten so traurige Jahr 1866 und das große Jahr unseres Vaterlandes 1870 bis 71; die eigenhändigen Aufzeichnungen führen bis 1891. Schubert ist auch ein hochangesehener Militärschriftsteller gewesen; er ist der Verfasser der offiziellen Werke über die Beteiligung der sächsischen Armee in den Feldzügen 1866 und 1870. Seine Erinnerungen, die doch nie den Rahmen einer Biographie sprengen, bilden für den Militär wie den Historiker sicherlich eine sehr wertvolle Quelle, dem nichtfachmännischen Gebildeten aber eine Fülle anziehender, intimer Memoiren aus dem Leben unserer Großen. Das Buch ist getragen von einem seltenen Hochsinn und der gerade von unseren Mittel- und Kleinstaatlern bewiesenen selbstlosen Vaterlandsliebe. Mit Fug und Recht nennt sein Sohn, der Herausgeber, dieses Leben nicht nur einen Erweis für „seinen Arbeitsanteil an dem großen Bau der Weltgeschichte", sondern auch dafür, daß er Schicksal war für seine nähere Umgebung, noch mehr, daß er eine menschliche Persönlichkeit war. Bis auf wenige allzukriegstechnische Partien ist das Buch ein rechtes Vorlesebuch in der Familie, an dem sich von der hohlen Begeisterung des Patriotismus genesen läßt zu reiner selbstloser, werktätiger Hingabe an Staat und Vaterland. Johannes Tiedje

Luther—Goethe—Bismarck. Das Gemeinsame ihrer Lebens- und Weltanschauung in Aussprüchen aus ihren Prosaschriften zusammengestellt von Paul Gnerich und Dr. Hugo Bach. 1.—4. Tausend. Stuttgart, Kielmann 1910. 268 S. 2,60 gebunden 3,50 Mk.

Bismarck-Anekdoten. Heitere Szenen, Scherze und charakteristische Züge aus dem Leben des ersten deutschen Reichskanzlers. Bearbeitet von Friedrich Schmidt-Henningker. Vierte Auflage. Stuttgart, Robert Lutz 1910. 239 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Das erste Buch enthält 30 Abschnitte theoretischer wie praktischer Weisheitssprüche der drei deutschen Großen in systematischer Ordnung. Die Auswahl ist sinnig und durchaus gelungen; sie gehört in die Hände der reiferen Jugend, aber kann auch uns „Fertigen" noch als Charakterspiegel nützlich sein.

Die Bismarck-Anekdoten dagegen haben eine Existenzberechtigung nur aus der Tatsache, daß für Derartiges tatsächliches Bedürfnis ist. Sie sind reichhaltig und neben Ueberflüssigem bringen sie viel herzhaftes Gut. Aber die plumpen Retuschierversuche des Herausgebers, als vertrüge das Bild Bismarcks nicht, mit allen Schwächen der jugendlichen Ausschreitungen und später der bureaukratischen Willkür offen dargestellt zu werden, ist bedauerlich. Der Verfasser brauchte keine Anekdote zu bringen, an der er Anstoß nahm. Aber die beschönigenden Verbrämungen wirken auf ein unverfälschtes Knabengemüt viel aufreizender als Bismarcks Entgleisungen. Die Sammlung ist nicht ohne Wert, aber taugt nicht für die Jugend. Johannes Tiedje

Memoiren einer Sozialistin. Lehrjahre. Roman von Lily Braun. München, Langen 1909. 657 S. 6, gebunden 7,50, auch 9 Mk.

Die bekannte Sozialistin Lily Braun offenbart in ihren Memoiren eine meisterliche Darstellungsgabe; wie sie den Adel, wie sie jeden Charakter ihrer Umgebung scharf umrissen sieht und zeichnet, macht das Buch zu einem Genuß. Warum sie aber gerade Sozialistin werden mußte, dafür hat sie keine innere Notwendigkeit aufgewiesen. Sie wird nicht, sondern „es kam so", — und der Eitelkeit zollt sie auf Kosten des dichterischen Wertes gar zu große Opfer: das liebe Ich ist so wichtig, daß selbst widerliche Szenen des natürlichen Lebens uns nicht erlassen werden; begreiflicher als der Verfasserin erwünscht sein kann, wird ihrem Leser, warum mit ihr so oft ein gutes Einvernehmen unmöglich war. Aber diese Ausstellungen dürfen uns nicht hindern, ihren Lebensroman aufs angelegentlichste als wertvolle und lehrreiche Lektüre zu empfehlen. Es ist eines der bedeutendsten Werke aus dem Leben der Gegenwart. Johannes Tiedje

Der König von Rothenburg. Eine alte Reichsstadtgeschichte von Paul Schreckenbach. Leipzig, Staackmann 1911. 340 S. 4, gebunden 5 Mk.

Der neueste Roman Schreckenbachs zeichnet sich vor dem „Bösen

Baron" und dem „Getreuen Kleist" durch eine stärkere Geschlossenheit der Handlung aus. Es handelt sich um den Kampf des Burggrafen Friedrich von Nürnberg um Rothenburg, mit der kraftvoll edlen Gestalt des Bürgermeisters Topler als Mittelpunkt. Schade, daß er — es ist dies wohl noch ein Rest der biographischen Art des Verfassers — durch pure Schurkerei untergehen muß. Die Gabe der schlicht volkstümlichen Erzählung, die holzschnittmäßige Charakteristik, der Sinn für das Handlungsreiche und die edle Gesinnung machen den Roman zu einem guten Volksbuch. Gerhard Heine

König Tetzlaw und sein kurzweiliger Rat. Erzählung aus der Wendenzeit Rügens von Johannes Dose. Leipzig, Ungleich 1911. 382 S. 5, gebunden 6 Mk.

Ein neuer Dose wird von Vielen mit Mißtrauen, von einer festen Lesergemeinde mit Freuden begrüßt. Und König Tetzlaw ist nicht besser und nicht schlechter als Doses Werke sonst. Gute Unterhaltungslektüre, Geschichten, die in der Familie von Hand zu Hand gehen — können: wer Dose nicht liest, hat nichts versäumt; wer ihn liebt und liest, hat sich nichts vorzuwerfen: „mannmilde" und „lobesam" sind Doses Romane. Johannes Tiedje

Das schlafende Haus und andere Geschichten. Von Ingeborg Maria Sick. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1909. 222 S. 3,20, gebunden 4 Mk.

Die bekannte dänische Verfasserin, deren bestes Werk immer der Hochlandspfarrer heißen wird, legt hier dem deutschen Leser, in guter Uebersetzung, sechs Novellen vor, von denen „Das schlafende Haus" (110 S.) nach Raum wie Gehalt die bedeutendste ist. Die eigenartige literarische Struktur dieser ersten Novelle wird allerdings nicht Jedermann so erfreuen wie den Rezensenten, aber Andere werden dafür „Im Verborgenen" und „Das Schäfermädchen" vorziehen. Ein rechtes Geschenkbuch, auch zum Vorlesen und für die Hände der Jugend geeignet. Johannes Tiedje

Der Marquis von Carabas. Roman von Palle Rosenkrantz. Leipzig, F. W. Grunow 1908. 353 S. Gebunden 4,50 Mk.

Den Marquis von Carabas kennt man aus der Geschichte vom gestiefelten Kater. Mit dieser Geschichte hat das Buch denn auch wirklich sehr viel zu tun. Ihr entnimmt sie die große Lehre, daß wir reich sind, solange man uns für reich hält, und auf dieser Lehre baut sie das gesamte Schicksal des den Marquis vorstellenden Gutsherrn Jörgen Steenfeld und das gesamte Handeln seines den gestiefelten Kater vertretenden Gutsverwalters Kattrup auf. Man ahnt, worauf der Autor hinaus will: viel Schein, wenig Wesen. Oder, wenn man so will: es ist etwas faul (oder alles hohl) in gewissen Gesellschaftsschichten in Dänemark; man wird dem Autor auch nicht zu nahe treten, wenn man diesen Satz seiner lokalen Grenzen beraubt. Das ist nun ein sehr betrüblicher Satz, und er ließe sich gut in einer Jeremiade behandeln. Statt dessen ists „ein heiterer Roman" geworden. Das hat Baron Rosenkrantz durch äußerst gewandte Ausnutzung der Mittel seiner leichtgeschürzten und doch tiefgreifenden, scherzhaften und doch sehr ernste Gedanken anregenden, vor allem meisterhaft satirisch gehaltenen Erzählkunst zuwege gebracht. Natürlich laufen Uebertreibungen unter, aber nicht zu schlimm, Unwahrscheinlichkeiten, aber nicht zu viele. Ueber den Abschluß, der Gattin und Erzgeliebte des bis zum Hofjägermeister gestiegenen Gutsherrn in merkwürdig nahe Beziehungen bringt, läßt sich recht sehr streiten. Aber die Hauptsache ist, daß alles seinen guten Sinn und das Meiste seine große Wahrheit hat. Solche dänische Sachen wie dieses Buch können wir auch in Deutschland begrüßen. Schian

Oblomow. Roman in vier Teilen von Iwan Gontscharow. Berlin, Bruno Cassirer 1910. 769 S. 7,50 Mk. Subskriptionspreis 6,50 Mk.

Den ersten Band der deutschen Gesamtausgabe von Gontscharows Werken zeigte ich Jahrgang 1910 Nr. 1 an; dort stehen auch ein paar Worte über den Dichter. Der zweite Band trägt die gleiche Art wie jener, aber er pointiert sie noch schärfer. Oblomow ist ein in verschlafener Energielosigkeit verkommender, im übrigen edler und reiner russischer Edelmann, Typus für eine breite Schicht des russischen Volks, der Essen und Trinken, Seelenruhe und Bequemlichkeit über alles, gehen. Die sorgfältige Ausführlichkeit, mit der sein Vegetieren beschrieben wird, steht einzig da; es ist derart naturgetreu gemalt, daß auch den Leser das Gähnen überkommen will. Aber sie ist auch fein gemalt, auf weite Strecken sogar sehr fein: solche Einzelkunst kann vielleicht nur ein Dichter des Volks, das Oblomows hervorbringt, in derart vollendeter, über Raum und Zeit völlig erhabener Meisterschaft handhaben; ein anderer hätte die Nerven dazu nicht. Ob aber nicht doch, zum mindesten für deutschen Geschmack, kürzere Zusammenfassung das Bessere gewesen wäre? Höchst interessant ist, daß als Gegenbild zu Oblomow ein Mann deutscher Herkunft dient; das gibt zu denken. Im übrigen: trifft das Bild noch jetzt zu? Auf das neue, parlamentarische, revolutionäre Rußland? Wenn ja, in welchem Umfang? Die Frage kann nur ein Kenner Rußlands beantworten. Ich begnüge mich zu resumieren: nachdenkliche Leute, die ein gut Stück Zeit dranwenden wollen, um ein breites Gemälde aus dem russischen Volksleben höherer Schichten zu studieren, werden auf ihre Rechnung kommen. Schian

F. M. Dostojewskis sämtliche Werke. Unter Mitarbeiterschaft von Dmitri Mereschkowski u. A. deutsch herausgegeben von Moeller van den Bruck. München, R. Piper und Co. 1910 und ferner.

Auf dies große Unternehmen — es sollen 22 Bände werden zu je 4 Mk im Subskriptionspreis für das geheftete Exemplar — sei für jetzt kurz aufmerksam gemacht. Dostojewski darf auch in dem Augenblick nicht vergessen werden, da alles von Tolstoi spricht; und erst diese Ausgabe bringt uns den ganzen Dostojewski nahe. Was er auch uns Deutschen wert sein kann, darüber auf Grund dieser Ausgabe später mehr. Schian

Nachdenkliches Bilderbuch. Ernste und heitere Geschichten von Emil Ertl. Leipzig, Staackmann 1911. 352 S. 4, gebunden 5 Mk.

In fünfzehn Erzählungen und Skizzen führt uns Ertl in seiner packenden, doch wohl reichlich einseitig-charakterisierenden Schilderungsart Menschen und Situationen vor, von denen „Auswanderer" und „Sixtus der Sterngucker" besondere Beachtung verdienen. „Nachdenkliches Bilderbuch" darf es heißen, doch taugt es weniger für besinnliche Stunden der Erholung, als für Stunden der Erweckung und Erbauung des sozialen Gewissens. Denn ohne jede Tendenz sind viele von Ertls Skizzen doch im edelsten Sinne sozial und müssen das sein, weil sie naturalistisch die Welt malen. Johannes Tiedje

Wanderschuhe und andere Erzählungen. Von Anna Schieber. Heilbronn, E. Salzer 1911. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Anna Schieber gewinnt mir allemal das Herz ab. Ihre Dichtungen sind für mich die Verkörperung der schwäbischen Poesie. Denn ihre Gestalten sind Menschen, die lang nicht alles sagen, was sie sind, und was sie in sich tragen. Das Wundervolle an ihnen ist das Unausgesprochene, das, was wir in ihnen ahnend schauen dürfen. So wie die schwäbische Poesie immer den Glanz der Welt um sich webt, die nach Hebels Wort „ehne dra" ist, hintendran, hinter dem Sichtbaren. Die Geschichten dieses Bandes sagen von Menschen, die eine große Sehnsucht in sich tragen, und die ihre große Sehnsucht heiligt. Das arme „Kind aus der Fremde", das trotz aller Menschenliebe, die es erfährt, nicht aus den Wanderschuhen herauskommt; der alte Vater, der die leuchtenden Daseinskreise seiner vornehm gewordenen Tochter nicht durch seine dunkle Gestalt stören mag; das langsam sich bauende Glück zweier Ehegatten, die suchende und wartende Liebe zusammenführt — alle diese Menschen tragen eine Wunderwelt in sich, durch die leise Gottes Segenshände streichen. Und der glückliche Blick der Dichterin sieht in dem irdischen Fehlen und Irren das Hinwandern zum Ziel der Vollendung, zu dem die Fäden des heiligen Weltwillens die führen, die sich führen lassen. Ich reiche der Dichterin dankbar die Hand für ihre feine Gabe. Hesselbacher

Gildegarn. Von Wilhelm Schussen. Heilbronn, E. Salzer 1911. 227 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Eine Geschichte aus dem Schulleben: Der feine, tiefe und nach neuen Zielen ringende Geist wird vom Pedanten erstickt. In dem „Garn, das die Gilde spinnt" muß das pulsierende Leben zu Grunde gehen. Es ist der Stoff, den O. Ernst in seinem „Flachsmann" als Komödie behandelt hat. Schussen gibt weit mehr, trotz der Schlichtheit seiner Erzählung, an der so gar nichts von Mache und nichts von Tendenz klebt. Er gibt keine Typen und keine Karikaturen, sondern lebendige Menschen. Weder ist Dr. Weizsäcker, der tragische Held, von himmelblauer Schönheit, noch mangelt es seinem Widersacher Mühlich an feinen Zügen. Der Gegensatz Beider ist nicht bloß der Widerstreit des schaffenden Geistes gegen den trockenen Streber, sondern ebensosehr die schroffe Spannung, die durch die völlig verschiedenen Temperamente erzeugt wird. So liegt das Problem in der Tiefe des Seelischen, nicht bloß auf der Oberfläche des rein Aeußerlichen. Die Lösung freilich will mir nicht gelungen erscheinen. Ob ein im Grunde so groß angelegter Geist wie Weizsäcker den Sieg über seinen Gegner im Selbstmord erblicken kann, scheint mir nicht ganz zwingend dargestellt. Es ist dieser Ausgang eher ein neues Lied zu dem alten Thema: „O welch ein reicher Geist ward hier zerstört!" Aber das mag zusammenhängen damit, daß der Humorist Schussen die seinem Humor zu Grunde liegende schwermütige Weltanschauung in dieser Erzählung zur alleinigen Herrschaft hat kommen lassen. Die wundervolle schwäbische Landschaft leuchtet in eigenartigem Glanz über Menschennot und Menschenjammer. Hesselbacher

Gesund und frohen Mutes. Eine Auswahl aus den Werken von Otto Ernst. 144 S. Leipzig, L. Staackmann. Buchausstattung und Einband nach den Entwürfen von Professor Steiner in Prag. Gebunden 1,80 Mk.

Die Hamburger Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung denkt: „Der Lebende hat Recht!" und stellt etwa 20 Gedichte und 6 Prosastücke des bekannten liebenswürdigen Plauderers zu einem prächtig ausgestatteten (und billigen!) Bande zusammen. Statt des zweiten Akts aus „Ortrun und Ilsebill" hätte ich gern ein in sich geschlossenes Stück aufgenommen gesehen; sonst ist die Auswahl recht gut. Einführung und Lebensskizze orientieren über den Dichter. Schian

Simon Külpers Kinder. Roman von Wilhelm Poeck. Leipzig, Grunow. 298 S. 4, gebunden 5 Mk.

In diesem dichterisch kraftvollen Roman weht Seeluft und Wickingergeist, liegt niederdeutsche Breite, Kraft und Humor. Liebe zu dem untergehenden Schiffergeschlecht von Finkenwärder und Kenntnis des Gegenstandes geben ihm Wärme und Anschaulichkeit. Aber der Handlung fehlt Geschlossenheit, und der Schluß wirkt unbedeutend. Die in den Reden plattdeutsch gefärbte Sprache setzt, ohne einheitlich zu sein, viel voraus. Wilhelm Poeck, der Vorkämpfer des Plattdeutschen, wird da noch manche Probleme zu lösen haben. Gerhard Heine

Das Buch von den Kleinen. Den Eltern zur Freude, den Liebenden zur Hoffnung, den Junggesellen zur Mahnung und den

Weltweisen zur Lehre. Von Peter Rosegger. (Ein Auszug aus seinen Schriften. 9. Tausend.) Leipzig, Staackmann 1911. 372 S. 4, gebunden 5, auch 6 Mk.

Peter Rosegger hat einmal Ernte gehalten in seinen eigenen Schriften und bietet uns hier eine reiche Fülle von Kindertypen und Erlebnissen. Wenn wir näher zusehen, sind es seine eigenen Kinder und Enkelkinder — aber der Großvater wird uns kein lästiger Plauderer, selbst da, wo er gegen die kleinen Tyrannen abgöttisch wird. Freilich hat sein Buch nur Kinderfreunden etwas zu sagen — schrieb er überhaupt schon ein Buch für andere Geister als für die, die kindliche Einfalt lieb haben? — Kinderfreunde aber vergessen fortwährend, daß es Roseggers, und nicht ihre eigenen Kleinen sind, von denen die Rede ist: so typisch und freundlich fesselnd wirkt das Buch Eltern und Erziehern zur Freude. Johannes Tiedje

Kinder und wunderliche Leute. Von Betty Hertel. Heilbronn, Eugen Salzer 1910. 199 S. 2, gebunden 3 Mk.

Eine freundliche, sonnige Erzählung voll behaglichen Humors und voll Beschaulichkeit. Sie läßt uns auf dem Hintergrund einer kleinen Stadt mit ihren bescheidenen Kunst- und reichen Naturgenüssen die Freuden und Leiden der kleinen „Schlaraffen" und ihrer wunderlichen alten Freunde miterleben. Wir lernen Originale kennen, wie sie wohl nur die Kleinstadt beherbergt, vielleicht nur die alte Zeit hervorbrachte. Idealisten vom reinsten Wasser, Helden im Aschenputtel-Gewand, — „Kinder mit Abenteuerplänen" und wunderliche Leute mit gar wunderlichen Gedanken und Träumen. Häufig klingen da Reminiszenzen an die Seelenwanderungslehre an und es entstehen Situationen, die es geraten erscheinen lassen, phantasiebegabten und folglich erregbaren Kindern das sonst in jeder Beziehung empfehlenswerte Buch mit Vorsicht in die Hand zu geben. Therese Köstlin

Pfarrtöchterlein Gretel. Von L. Haarbeck. Eine Geschichte für junge Mädchen. Konstanz, Carl Hirsch. 1,50 Mk.

Die frische und gewandte Erzählung wird die kleinen Leserinnen von Anfang bis zu Ende fesseln. Therese Köstlin

Telse Kampen. Eine Erzählung aus Dithmarschens großer Zeit. Von Peter Petersen. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1909. 288 S. Gebunden 4 Mk.

In Romanform erhalten wir hier die Geschichte des Kampfes der dithmarscher Bauern um ihre Freiheit gegen die Dänen, der mit dem Sieg der Dithmarscher in der Schlacht bei Hemmingstedt im Jahre 1500 endigte. Die Heldin des Buches ist die hellseherisch begabte Jungfrau Telse Kampen, die in der Schlacht das Banner trägt.

Ein typischer historischer Roman: die Leute alle frisch, fromm und tapfer, auch eine schwarze Verrätergestalt dazwischen, die natürlich den gebührenden Lohn empfängt. Ebenso einfach und herzlich wie die Leute ist auch die Art der Erzählung selber. Das Ganze ist wohl gedacht zur Stärkung von Vaterlands- und Freiheitsliebe und so ein gutes Buch für die „reifere Jugend". Otto Maag

Lustige Pilzfamilien. Von Margarete Gleitsmann. München, Dietrich 1909. 32 S. mit farbigen Abbildungen. 3,50 Mk.

Wer ginge nicht gern in Feld und Wald spazieren? Welches Kind lauschte nicht entzückt den Wundergeschichten aus dem heimlichen Leben und Weben der Natur? Nun, während es draußen weht, schneit und friert, kommen sie hier hereinspaziert, die kleinen Waldgeisterlein, und wollen erlöst sein durch den Weihnachtsmann. In welchem Hause das passiert, da wird die Freude der Kinderwelt groß sein; es sind reizende Gesellen, gute Freunde, die hiermit unsern Kindern nahen. Marie Martin

Kinderbücher. Wieder hat der Verlag von Josef Scholz in Mainz einen Haufen von schönen Lese- und Bilderbüchern dem Christkind für allerlei Kindervolk zur Verfügung gestellt. Für die großen und die kleinen Kinder hat er gesorgt. Für die großen ist das Deutsche Jugendbuch von Kotzde; Geschichten, Gedichte, Rätsel, Belehrendes von ungleichem Wert; Vieles zu geschraubt ausgedrückt, Andres wieder, wie die Beiträge des Herausgebers, einfach und gut; etwa für 10—12 jährige Kinder geeignet. Dann kommen die Bilderbücher; zuerst Soldatenbilder mit Soldatenliedern Die Wacht am Rhein von Angelo Jank, die Lieder ausgesucht von N. Henningsen, zwei Bände je 1 Mk., für geweckte Knaben, etwa Offizierssöhne von 8—10 Jahren; die Lieder sind die bekannten Soldatenverse, die Bilder haben modernen künstlerischen Zug an sich. Gute Lehren (1 Mk.) enthält die alten lieben Heyschen Verse vom Pferd und dem Sperling, vom Mops und Spitz, dem Fuchs und der Gans, die Jederkennt, dazu prächtige kindliche Bilder mit stark hervortretenden Formen und Farben. Frohe Lieder (1 Mk.) verbindet ebenfalls alte liebe Verse z. B. „Wer will unter die Soldaten" mit ähnlichen Bildern. Sind diese beiden Bücher für 6—8 jährige Kinder, die die Reime schon bald selbst lesen können, so kommt nun das Schönste, drei Bücher für die 3—6 jährigen. Zuerst Der Wolf und die sieben Geißlein (1 Mk.), kräftige Bilder, die alte Geiß mit der Kaffeemühle auf dem Schoß und der böse Wolf; nur die Geißlein sehn einmal wie Rehe aus. Das Bilderbuch für die Kleinsten Dies und das (2 Mk.) enthält in großen runden Zeichnungen die Gegenstände aus Haus und Hof, die dem Kinde die liebsten und bekanntesten sind. Mein Tierbilderbuch (3 Mk.) bringt prächtige Tierbilder für die Allerkleinsten, die besser und kindlicher als die Verse sind. Also wieder viel Schönes und Gutes. Aber das Beste ist und bleibt „Der verlorene Pfennig" von Arpad Schmidhammer (3 Mk.). F Niebergall

Der häusliche Ratgeber. Von Felix und Wanda Moser. Berlin, Richard Oesler 1908. 350 S. Gebunden 2 Mk.

Ein recht brauchbares Buch für die Hausfrau. Die Pflege und Erziehung des Kindes nimmt mit Recht den größten Raum ein. Gewiß wird jede Mutter in dem Einen oder Andern anderer Meinung sein, auch das Eine und Andere vergeblich suchen; die Verlegenheiten einer Hausfrau und Mutter lassen sich in einem Buche gar nicht erschöpfen. Aber dafür bringen die Verfasser wieder soviel Anregungen, Winke, Erinnerungen an sonst Vergessenes, daß es keine Hausfrau reuen wird, dieses Buch zu besitzen. Neben der Kindes-Erziehung findet die Gesundheitspflege und die Erste Hilfe bei Unglück oder Krankheit reiche Berücksichtigung, und immer unter der verständigen Voraussetzung, daß der Arzt bald gefragt wird. Besonders schätzenswert ist das vierte Kapitel „Allerlei Haus- und Heilmittel." Was es an solchen Vernünftiges gibt für kranke Glieder oder Sachen, ist berücksichtigt, und ein Sachregister ladet zum Gebrauch ein. Johannes Tiedje

Was Jedermann von der Gesundheitspflege wissen muß. Von Dr. med. Karl Seher. Berlin, Martin Warneck. 176 S. Gebunden 1,50 Mk.

Kein Weihnachtsbuch und doch eines, das ich mir längst wünschte und das ich gern auf vielen Weihnachtstischen liegen sähe. Recht ein Büchlein für Jedermann. Schlicht und klar gibt es Antwort auf so viele Fragen, die einem für sich selbst und im Leben unserer lieben Nächsten begegnen. E R

Verschiedenes. Hier einige Sachen noch, die uns zugingen. Wir heben beim Jugendlichsten an. **Kleine Menschen in der großen Stadt.** Ein Bilderbuch von C. A. Brendel, herausgegeben vom Berliner Lehrerverein. Buchverlag der Hilfe. 2,50 Mk., Leporello 3,50. — **Der Riese Mum.** Ein Kinderbuch von Eberhard Buchner. Mit Bildern von Heinrich Kley. München, Langen. 127 S. 2, gebunden 3 Mk. Fabulieren kann der Verfasser. Harmlos und amüsant. Für 9jährige und darüber. — **Die Landjugend.** Herausgegeben von Heinrich Sohnrey. Fünfzehnter Jahrgang. Berlin SW 11, Deutsche Landbuchhandlung. 180 S. Gebunden 1,60 Mk. Es ist nur immer wieder zu sagen, daß diese Bände gar nicht bloß für Land-, sondern erst recht auch für Stadtkinder taugen. — **Jugendblätter.** Herausgegeben von K. Weitbrecht. Fünfundsiebzigster (!) Jahrgang. 388 S. reich illustriert. Stuttgart, Steinkopf. Gebunden 5 Mk. Eine Fülle Gutes, für 10- bis 14jährige. — **Bilder und Szenen aus Europa.** Für die Jugend ausgewählt von A. W. Grube. Stuttgart, Steinkopf. 352 S. Gebunden 3 Mk. Der dritte Band der alten bewährten Grubeschen geographischen Charakterbilder in neunter vermehrter Auflage. Vielfach sind ältere Stücke durch neue ersetzt.

Eine zweite Auflage liegt vor von Emma Müllenhoff **Was aus ihnen wurde.** Gießen, Töpelmann. 274 S. Gebunden 3,80 Mk. Die Dichterin hat schon ihre Gemeinde. Vgl. über die erste Auflage Jaeger in 1907, 50, 1237. — Einer ganz andern Welt gehört Wilhelm Dilthey an mit der dritten erweiterten Auflage seiner überaus feinen und gediegnen Aufsätze **Das Erlebnis und die Dichtung** (Lessing, Goethe, Novalis, Hoelderlin). Hinzu kam diesmal ein Eingangswort über den „Gang der neueren europäischen Literatur". 5,20 Mk., gebunden 6,20. Teubner. Vgl. 1906, 9, 213 und 1907, 48, 1168. — **Die Kultur der Gegenwart** wurde soeben um einen neuen Band von Wilamowitz-Moellendorf und Niese (dem unlängst verstorbenen) bereichert: Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. 280 S. 8, gebunden 10 Mk. Für uns bleibt der wichtigste Band der jetzt in zwei Teile geteilte vierte der ersten Reihe: Geschichte der christlichen Religion (18, gebunden 20 Mk.) und Systematische christliche Religion (6,60, gebunden 8 Mk.) stark verbessert und vermehrt, besonders in dem wichtigen Beitrage von Troeltsch: Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit. — Soeben geht uns zu **Es ward Licht!** Weihnachtspredigten von den dem Protestantenverein angehörenden Bremer Predigern Baars, Bock, Bode, Emde, Hartwich, Holthoff, Homann, König, Sonntag, Veeck, Weingart, Weiß, herausgegeben von Bode. Bremen, Rühle und Schlenker. 78 S. Preis? Man wird zu dieser Bremer Gabe mit besondrem Interesse greifen. — Aus Bremen kommen auch **Politische Erinnerungen** von W. Kulemann. Berlin, Karl Curtius. 251 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk. Kulemann ist uns allen kein Unbekannter. Hoffentlich können wir in acht Tagen über sein Buch mehr sagen. — Kölner Gewächs sind vier Vorträge über **Die Religion im Leben der Gegenwart** gehalten von Sell (Religion und Wissenschaft), Rade (Religion und Moral), Traub (Religion und Kirche), Geffcken (Religion und Politik). Leipzig, Quelle und Meyer. 137 S. 1,80, gebunden 2,40 Mk. Manchen freut vielleicht gerade ein solcher Strauß ernster Gedanken. — Sehr erfreulich und erwünscht ist eine neue dritte und verbesserte Auflage des trefflichen Buches von Charlotte Broicher: **Frederick William Robertson,** sein Lebensbild in Briefen. Gotha, 8 Mk. Auch Robertsons **Religiöse Reden,** von derselben verdeutscht, sind neu aufgelegt. Vgl. 1894, 50, 1198 f. Ebenda gebunden 3 Mk. — Endlich **Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift** (ohne Apokryphen) in schöner Ausgabe mit breitem, weißem Rand auf Schreibpapier. In Leinen 1,50, in weichem Leder 2,50, in Saffian 6 Mk. Britische und ausländische Bibelgesellschaft, Berlin, Königgrätzerstraße 81. Weshalb die Britische Bibelgesellschaft neben unsern heimischen Bibelgesellschaften noch in Deutschland arbeitet, weiß ich nicht; aber die Ausgabe ist schön. Vielleicht Manchem der Druck zu klein. — Ich kann nicht unterlassen bei dieser Gelegenheit auf die Taschenausgabe der Vollbibel (einschließlich der Apokryphen) hinzuweisen, die wir der Württembergischen Bibelanstalt verdanken und an der man immer wieder seine Freude hat. R

Kleine Mitteilungen

Zu dem Artikel von Bonus Die ewige Gottesgeburt sei bemerkt, daß die Handschrift schon seit drei Jahren des Druckes wartet: immer ließ dieser sich zur rechten Zeit nicht zwingen. Das täte nichts zur Sache, wenn für manchen Leser nicht von Wert wäre zu wissen, daß der Aufsatz vor dem Hervortreten von Arthur Drews und vor verwandten Kontroversen niedergeschrieben ist. Was der Verfasser meint, dem brauchen m. E. wir nicht zu widersprechen, denen Das Wort ward Fleisch, Die Idee ward Geschichte das Wesentliche am Christentum ist. Denn diese Schätzung des geschichtlichen Christentums bedeutet mit nichten Verengerung des Horizonts und Verschluß gegen alle sonstige Gottesoffenbarung, sondern hat recht erlebt vielmehr zur Folge ein fröhliches, reiches: Alles ist euer.

Der Erlanger Hofmann wird, wie es sich gebührt, zu seinem hundertsten Geburtstag von der Erlanger Neuen Kirchlichen Zeitschrift gefeiert durch einen Aufsatz von Professor Bachmann in Erlangen. 21. Jahrgang, 12. Heft. Die Zeitschrift erscheint bei A. Deichert Nachf.

Ueber Gerhart Hauptmanns Emanuel Quint ist uns noch ein zweites Manuskript zugegangen von Heinrich Spiero, das die Leser nach dem Aufsatz über Gerhart Hauptmann von demselben Verfasser in Nr. 43/44 d. J. gerne lesen werden. Es kommt in Nr. 52 zum Abdruck. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 12. Januar 8 Uhr Kriegsakademie, Dorotheenstraße 58/59: Das moderne Geschäftsleben und der christliche Glaube. D. Friedrich Naumann.

Chemnitz. Dienstag 17. Januar 8 Uhr Deutscher Kaiser: Gedanken zum Vortrag des Fräulein Dr. Baum auf dem letzten Evangelisch-sozialen Kongreß. Fabrikdirektor Schade.

Nordhausen. Sonntag 8. Januar 3 Uhr in der Hoffnung: Ein Tag aus dem Leben Jesu (mit Kindern besprochen). Fräulein Böttcher.

Nach **Leoben** in Obersteiermark (Hochschul- und Industriestadt, 25000 Einwohner, Los von Rom-Gemeinde, 1000 Seelen, große Diaspora) suche ich einen womöglich ordinierten

Vikar (Hilfsprediger)

zu baldigem Amtsantritt. Nähere Auskunft erteilt

Pfarrer Spanuth-Leoben.

Gloeckner & Niemann

Akademische Buchhandlung

Halle-S. Alte Promenade 7

besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

W. Weber

Buchhandlung und Antiquariat

Berlin W 8 Charlottenstr. 48

sucht zu kaufen und bittet um Angebot **Realencyklopaedie** für **protestantische Theologie** und **Kirche** von **Hauck.** 3. Auflage.

Zum Besten der Armenischen Waisen. Von Herrn Professor Schneider-Wiesbaden:

1. Religionsgeschichtliche Bilder aus Nassau à Mk. 1.—.
2. Wer war Wilhelmus von Nassauen à Mk. 1.—
3. Die Armenier und wir à 30 Pfg.

Zu beziehen durch **A. Rode,** Wiesbaden, Schiersteinerstraße. Die Herren Pfarrer der ev. Gemeinden werden freundlichst um Verbreitung in ihren Gemeinden gebeten.

Thale/Harz, Töchterpensionat v. Frau Professor Lohmann. Alle Wissensch., Künste, Haushalt, Kochen. Gesunde schöne Waldlage. Näh. Prospekt.

Das Töchterheim des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße

Heim für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf,** und die Leiterin **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6—.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel

Dein Reich komme

Predigten von

Leonhard Ragaz

Professor der Theologie in Zürich

Zweite, bedeutend vermehrte Auflage

in eleg. Leinwandband Mk. 5,20.

Aus einer Besprechung in der „Neuen Zürcher Zeitung“: „Es geht ein feuriger Atem durch diese Kanzelreden. Ein Mensch, dem es heiliger Ernst um das Reich Gottes, als das höchste Anliegen und Ziel des Menschen ist, hat hier das Wort. Und dieser Mensch ist kein der modernen Welt Abgewandter; er sieht scharf in sie hinein, er leidet an ihren Nöten, er kennt ihre Höhen und ihre Tiefen, er ist ein Bürger ihrer Bildung und ihrer Geistesinteressen, er ist aber auch der Bruder derer, die an der Schattenseite des Lebens stehen, denen die Existenz ein schwerer Kampf, ein Schreiten im Dunkeln ist, die unter der heutigen sozialen Ordnung, oder sagen wir es mit einem Ausdruck des Predigers: unter dem Regiment des Mammons bitter leiden und, verbittert, harte Anklage und laute Forderung erheben. Dies nur ein paar Winke zu der Gedanken- und Gefühlswelt, der diese starken und zarten, frommen und mutigen, stürmischen und still beschlossenen Predigten ihre Entstehung und ihre Färbung verdanken. Auch wer nicht überall mitgehen will und kann, ja selbst, wer der Theodicee von Ragaz stark zweifelnd, ja ablehnend gegenübersteht, wird die Bekanntschaft mit diesem Buche nicht bereuen, das aus der starken und feinen Seele eines Mannes heraus geboren ist, der nicht ein Theologe, sondern ein Kind Gottes sein will, und dem die Macht und Kraft des religiösen Erlebens und Wirkens wichtiger ist als alle starren Formen von Kirche und Dogma.“

Geschichte der Universität Berlin

von Max Lenz. 2 Bde. geb. Mk. 37,50.

Ein Werk, welches das Leben einer deutschen Universität in seiner ganzen Fülle zur Anschauung bringt.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. d. S.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf

in den guten Buchhandlungen gern **zur Ansicht!**

Soeben erschien bei mir:

Zwei Frauen

Roman

von **Walther Nithack-Stahn,**

Verfasser des Romans „Der Mittler“.

Mk. 3,—; geb. Mk. 4,—.

Von demselben:

Ahasver

Dramatische Dichtung. Fein kart. Mk. 2,—.

Dir. v. **J. Frickes Verlag** (J. Nithack-Stahn) in Halle a. S. oder durch jede Buchhandlung.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Soeben erschienen:

Die Kunstkammer

Eine Sammlung von Gemälden unserer Zeit in farbiger Wiedergabe, ausgewählt und mit Texten versehen von

Ewald Bender.

Bis jetzt liegen fertig vor:

Max Liebermann: „Mädchen-Bildnis“, „Markt im Judenviertel zu Amsterdam“, Max Slevogt: „Marietta“, Louis Corinth: „Mutter und Kind“, Artur Kampf: „Ein Spaziergang“, Fritz Rhein: „Spielende Kinder“, Ulrich Hübner: „Schiffe im Hafen“, Theo von Brockhusen: „Kähne auf der Havel“.

Jedes Bild in Größe von ca. 23×32 cm, aufgehangen auf dunklen Carton von 32×45 cm ist versehen mit Umschlag, den uns Hans Meid zeichnete und der auf besonderem Blatt den Text bringt. Preis Mk. 2,50.

Wir bitten ausführlichen Prospekt unentgeltlich zu verlangen in jeder Buch- und Kunsthandlung, wo man auch Bestellungen auf die Bilder entgegennimmt. Sonst Versendung direkt vom Verlag.

Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A. 16

Die neu erschienene und die altbekannte Predigtsammlung von
Dr. **Geyer** und lic. Dr. **Rittelmeyer**

Leben aus Gott ▮ Gott und die Seele

Preis je 6 Mk. broschiert, gebunden 7 ½ Mk.
empfiehlt **Heinrich Kerler**, Verlags-Conto, Ulm.

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN IST ZU BEZIEHEN DER

Luther=Kalender

für das Jahr 1911.

Herausgegeben von D. Buchwald.

Aus dem Inhalt:

Wittenberger Luthererinnerungen. Von Lic. K. Dunkmann. – **Luther in Coburg** von Pfarrer Dr. Berbig. – **Ein bisher unbekannter Bericht eines Augenzeugen über Luthers Tod.** Von Prof. Dr. Spaeth (Philadelphia).

Über 50 Abbildungen im Text und 2 Kunstbeilagen.

Preis Mk. 1.50.

H. HAESSEL VERLAG·LEIPZIG, ROSS-STR. 5–7.

Soeben erschienen:

Dr. med. **Wilhelm Winsch: Die wahre Bedeutung des christlichen Abendmahls, eine Offenbarung aus meinem Leben.**

Zu beziehen gegen Einsendung von Mark 0,25 in Fünfpfennigmarken von der Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C.** 2, Neue Promenade 7.

Soeben erschien:

Noris 1911

Jahrbuch für protestantische Kultur
Herausgeber: **Professor Dr. Hans Pöhlmann, Nürnberg**
Verlag der **Friedr. Korn'schen Buchhandlung, Nürnberg**
ungeb. **Mk. 2.–**; geb. **Mk. 2.50**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort – **Zur Würdigung der pantheistischen Strömungen der Gegenwart** von Dr. Rudolf Eucken, Geh. Hofrat, Universitätsprofessor – **Zur theologisch-kirchlichen Lage der Gegenwart, unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Verhältnisse,** von Dr. A. W. Hunzinger, Universitätsprofessor, mit einleitendem Vorwort von Pfarrer Fikenscher – **Adolf Harnack und die protestantische Kultur** von Dr. H. Pöhlmann – **Du Plessis-Mornay, ein hugenottischer Edelmann,** von Dr. Sodeur, Pfarrer – **Religionspsychologie** von W. Stählin, Pfarrer – **Professor A. Drews und die geschichtliche Religion** von Gymnasiallehrer R. Lembert – **Friedrich Naumann und das religiöse Problem** von Amtsrichter Gottfried Bocke – **Für eine innere Reform des Religionsunterrichts** von Schulinspektor F. Bruch – **Noch einige Hofmanniana.** Auszüge aus ungedruckten Briefen J. C. K. Hofmanns, zusammengestellt von Dr. Pöhlmann – **Der Berliner Weltkongreß** von demselben – **Vision.** Ein Gedicht von Olga Pöhlmann – **Chronik** Zur theologisch-kirchlichen Lage in Bayern – Der Religionsunterricht an den höheren Schulen und die 40. allgemeine Pastoralkonferenz – Die päpstliche Borromäusenzyklika und die Protestkundgebungen – Christentum und Sozialdemokratie und der 21. evangelisch-soziale Kongreß in Chemnitz – **Anhang.** Einige wichtige Dokumente: 1. Der amtsbrüderliche Erlaß des bayerischen Oberkonsistorialpräsidenten; 2. Zu dem amtsbrüderlichen Schreiben des Herrn Oberkonsistorialpräsidenten von Dr. Geyer und Dr. Rittelmeyer; 3. Erklärung des Kapitels Weiden zum Streit um die christlichen Heilswahrheiten; 4. Einige Laienstimmen.

Gotha, **Pensionat von A. und E. Müller, geprüften Schulvorsteherinnen**

Eigene Villa mit großem Garten; sorgfältige Erziehung und Gesundheitspflege (Waldausflüge, kalisth. Turnen, Gartenarbeit), individuelle Behandlung, vortrefflicher Unterricht von akademisch gebildeten Lehrkräften; geprüfte Französin, Lehrerin und Engländerin im Hause. Preis 1400 Mk. Vorzügliche Referenzen. Näheres durch Prospekte.

Die schönsten Weihnachtsgaben für unsere Kinder

Verkleinerte Wiedergabe einer Seite aus dem neuen Bilderbuch „Kleine Menschen in der großen Stadt“, 16 vielfarbige Bilder u. 15 Friese. Preis 2,50 Mk. Leporello-Ausgabe 3,50 Mk.

Sophie Reinheimer's illustrierte Märchenbücher haben bei den bekanntesten Pädagogen, bei Schulbehörden und Jugendschriften-Prüfungsausschüssen wegen ihrer anmutigen und feinsinnigen Naturbelebung begeisterte Aufnahme gefunden. Erschienen sind:

Von Sonne, Regen, Schnee und Wind und anderen guten Freunden. Mit drolligen Zeichnungen und buntem Leinenband von ADOLF AMBERG. 2. Auflage. Gebunden 3 Mk.

Wettervölkchen. Eine kleine Auswahl aus diesem ersten Band, mit Zeichnungen von ADOLF AMBERG. In Pappband geb. 1 Mk.

Aus des Tannenwalds Kinderstube. Mit vielen possierlichen Zeichnungen von RICHARD GRIMM-Sachsenberg. In vierfarbiger Leinendecke 3 Mk.

Trauliche Poesien und gemütvolle Erzählungen, die den Zauber der Weihnacht erhöhen, bringen zwei Bändchen, erschienen unter dem Titel:

Deutsches Weihnachtsbuch. Herausgegeben von der Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins, mit stimmungsvollem Bildschmuck und farbigen Deckelzeichnungen von RICHARD GRIMM. Preis jedes Bandes gebunden 1 Mk.

1. **Die wertvollsten poetischen Weihnachtsdichtungen** für die deutsche Jugend. Ausgewählt von MAX NECKE.
2. **Erzählungen und Märchen.** Meist Original-Beiträge von Adolf Schmitthenner, Charlotte Niese, Wilhelm Fischer-Graz, Hermine Villinger, Hermann Löns und Paula Dehmel.

Buchverlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von dem Stiftungsverlag in Potsdam (Bildermappen fürs deutsche Haus u. A.)